HEFF

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

II


NDO PROVINCIA

Gottfried Wilhelm Leibniz

als

Sprachforscher und Etymologe.

Von

L. Neff,
Professor.

Zweiter Theil.

Beilage zum Programm des Großherzoglichen Lyceums zu Heidelberg
für 1871.



Heidelberg.
Druck von A. H. Avenarius.
1871.

Sprachphilosophie Leibnizens.[1]

Ist Leibniz durch seine historisch-etymologischen Studien zu der von ihm schärfer und bestimmter, als von seinen Vorgängern ausgesprochenen und auf zahlreiche, freilich nicht immer gelungene Etymologien[2] gestützten Ansicht gekommen, daß die nomina propria in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht Einzelwesen bezeichneten, sondern Gattungsnamen waren, die sich zu Eigennamen verengert haben, wie umgekehrt Eigennamen sich wieder zu Gattungsnamen erweitern können, so

[1]) In Betreff des Namens Leibniz bemerken wir nachträglich, daß sich bis jetzt eine Unterschrift: Leibnitz, von ihm selbst nicht gefunden hat. Er unterzeichnet sich deutsch in den ersten Jahren auch wohl: Leibnüz, später deutsch und französisch nur: Leibniz. O. Klopp, die Werke von Leibniz, I. Reihe I. Bd. S. XXIV Vorwort.

[2]) Nouv. essais liv. III. chap. III. §. 5: Les noms propres ont été ordinairement appellatifs c'est à dire généraux dans leur origine, comme Brutus, Caesar, Auguste, Capito, Lentulus, Pison, Cicéron, Elbe, Rhin, Ruhr, Leine, Ocker, Bucéphale, Alpes, Brenner ou Pyrénées; car l'on sait, que le premier Brutus eut ce nom de son apparente stupidité, que César étoit le nom d'un enfant tiré par incision du ventre de sa mère et cet. — J'ai déja dit ce que signifient les noms de ces rivières Rhin, Ruhr, Leine, Ocker. Et l'on sait que toutes les rivières s'appellent encore Elbes en Scandinavie. Enfin Alpes sont montagnes, couvertes de neige (à quoi convient album, blanc) et Brenner ou Pyrénées signifient une grande hauteur, car bren étoit haut ou chef, (comme Brennus) en Celtique, comme encore brink chez les Bas-Saxons est hauteur, et il y a un Brenner entre l'Allemagne et l'Italie, comme les Pyrénées sont entre les Gaules et l'Espagne.

hat er auf dem Wege philosophischer Deduktion den Satz aufgestellt, daß der Mensch überhaupt bei der Namengebung nur von Appellativen ausgehen konnte, nie aber von Namen, die in ihrem Ursprung nur Einzelwesen benennen. Auch Locke macht wiederholt darauf aufmerksam, daß, obgleich in der Sinnenwelt nur Einzelwesen vorhanden, die meisten Wörter Gattungsnamen seien, und er sieht darin nicht ein Spiel des Zufalls, sondern ein Werk der Vernunft und der Naturnothwendigkeit. Wenn es nöthig wäre, meint er, jedes Einzelwesen mit einem besondern Namen zu benennen, so würde sich die Zahl der Wörter in's Unendliche steigern. Auch sei es weder möglich, jeder einzelnen Sache einen besondern und unterscheidenden Namen zu geben, da die besondere Benennung eine genaue Kenntniß von dem Wesen jedes Individuums nothwendig voraussetze und erfordere, noch sei es überhaupt von Nutzen, da es nur eine Anhäufung von Namen wäre, ohne daß der Sprechende die Gewißheit hätte, daß der Zuhörer auch einen deutlichen Begriff von dem Gesprochenen habe. Nur wenn man bestimmte Individuen, namentlich Menschen, Städte, Länder, Flüsse und Berge zu erwähnen nöthig hätte, bedürfe man der Eigennamen.

Wie aber werden die Namen, obwohl sie nur Individuen bezeichnen, zu Appellativen?

Nach Locke werden sie allgemein, wenn sie zu Zeichen allgemeiner Vorstellungen gemacht werden, und Vorstellungen werden allgemein, wenn man in ihnen die Merkmale der Zeit, des Orts absondert, die sie zur besonderen Individualität machen.[1] Ein Blick auf die Art und Weise, wie Kinder

[1]) Essay concerning Human understanding, London 1714, B. III. chap. III. §. 6. Words become general, by being made the signs of general Ideas; and Ideas become general, by separating from them the Circumstances of Time and Place and any other Ideas, that may determine them to this or that particular Existence. By this way of abstraction they are made capable of representing more Individuals than one; each of which having in it a conformity to the abstract Idea, is (as we call it) of that sort.

ihre Vorstellungen und Namen bilden, stellt diesen Hergang außer Zweifel. Die Vorstellungen von der Mutter oder Amme, mit denen die Kinder zuerst und am meisten umgehen, sind die ersten und ursprünglichsten, und ebenso die Namen für Amme und Mutter. Bemerken sie mit der Zeit noch andere Wesen, die ihrer Mutter oder ihrem Vater in manchen Eigenschaften gleichen, so bilden sie eine neue Vorstellung und damit auch einen neuen Namen, nämlich den des Menschen. Auf demselben Weg gelangen sie im weitern Verlauf zu der Vorstellung und dem Namen Thier, ohne einen neuen Zusatz zu machen, sondern indem sie die Gestalt und die andern Merkmale weglassen, die in der Vorstellung und dem Namen Mensch eingeschlossen sind.

Dieser mit seinem ganzen System in innigem Zusammenhang stehenden Ansicht Lockes stellt Leibniz seine geradezu entgegengesetzte Anschauung gegenüber. Hiernach dienen die allgemeinen Namen nicht blos zur Vervollkommnung der Sprache, wie Locke angenommen, sondern sie sind die natürlichste, ursprünglichste und nothwendigste Schöpfung des die Sprache bildenden und seine Gedanken in ihr ausdrückenden Menschen. Denn das Einzelne kann als solches gar nicht erfaßt und mithin auch nicht benannt werden, wenn nicht vorher die Vorstellung des Allgemeinen vorhanden ist. Ort und Zeit existiren nicht als solche, sondern sind eine Abstraktion und kommen nur an den Einzeldingen zur Erscheinung. Nicht von dem Individuum zur Art, sondern von dieser zur Gattung steigt der abstrahirende Verstand. Jedes Individuum stellt eine Gattung dar und spiegelt das Universum wieder. Die Individualität schließt die Allgemeinheit oder das Unendliche in sich, und demnach muß die dafür eintretende Bezeichnung nothwendig eine allgemeine, oder mit andern Worten, die Namen müssen Appellativa sein.[1]

---

[1]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, Heidelberg 1867. 2. Auflage, II. Bd. S. 341 ff.

„Versteht man", sagt Leibniz, „unter den partikulären Dingen die individuellen, so wäre es unmöglich zu sprechen, wenn es nur Eigennamen und keine Appellativen, d. h. wenn es nur Wörter für Individuen gäbe, da ja in jedem Augenblick immer wieder neue kommen, wenn es sich um Individuen handelt, um Eigenschaften und insbesondere um Handlungen, die man am häufigsten bezeichnet. Wenn man aber unter den partikulären Dingen die niedersten Arten (species infimae) versteht, so sind dies abgesehen davon, daß es sehr oft schwierig ist, sie zu bestimmen, offenbar schon Universalien, die auf die Aehnlichkeit gegründet sind. Wie es sich also um eine mehr oder weniger ausgedehnte Aehnlichkeit handelt, insofern man von Gattungen und Arten spricht, so ist es natürlich, jede Art von Aehnlichkeit und Uebereinstimmung genau zu bezeichnen und folglich allgemeine Ausdrücke von allen Stufen anzuwenden. Ja gerade die allgemeinsten Ausdrücke, die weniger inhaltreich sind hinsichtlich der Begriffe und Wesenheiten, die sie einschließen, obwohl sie umfangreicher sind hinsichtlich der Individuen, für die sie passen, waren sehr oft am leichtesten zu bilden und sind die nützlichsten".[1]

---

[1]) Nouv. essais liv. III. cap. I. §. 3. Car si par les choses particulières on entend les individuelles, il seroit impossible de parler, s'il n'y avoit que de noms propres et point d'appellatifs, c'est à dire, s'il n'y avoit des mots que pour les individus puisqu'à tout moment il en revient de nouveaux lorsqu'il s'agit des individus, des accidens et particulièrement des actions, qui sont ce qu'on designe le plus; mais si par les choses particulières on entend les plus basses espéces (species infimas) outre qu'il est difficile bien souvent de les determiner, il est manifeste, que ce sont déjà des universaux, fondés sur la similitude. Donc comme il ne s'agit que de similitude plus ou moins étendue, selon qu'on parle des genres et des espèces, il est naturel de marquer toute sorte de similitudes ou convenances et par consequent d'employer des termes généraux de tous dégrés; et même les plus généraux étant moins chargés par rapport aux Idées ou essences qu'il ren-

Und zu Locke's Annahme der Abstraction vom Einzelnen zum Allgemeinen bemerkt er:[1] „Ich habe nichts gegen diesen Gebrauch der Abstraktionen, aber man steigt vielmehr von den Arten zur Gattung, als von den Individuen zu den Arten. Denn es ist (so auffallend dies auch scheinen mag) für uns unmöglich, eine Kenntniß von den Individuen zu haben und das Mittel zu finden, die Individualität irgend einer Sache zu bestimmen, wofern wir nicht diese selbst festhalten. Denn alle Merkmale können wiederkehren; die kleinsten Unterschiede sind für uns unbemerklich, Ort und Zeit, weit davon entfernt von sich aus zu bestimmen, bedürfen ihrerseits selbst der Bestimmung durch die Dinge selbst, die sie enthalten. Das bemerkenswertheste dabei ist das, daß die Individualität das Unendliche einschließt. — Wie das Kind durch Abstraction von der Beobachtung der Vorstellung vom Menschen zur Beobachtung der Vorstellung vom Thier übergeht, so ist es von dieser spezifischeren Vorstellung, die es in seiner Mutter oder seinem Vater und in anderen Personen bemerkte, zu der von der menschlichen Natur gekommen. Denn um zu beurtheilen, daß es keine genaue und bestimmte Vorstellung von Individuen hatte, genügt es zu bedenken, daß eine mäßige Aehnlichkeit es leicht täuschen und es veranlassen könnte, für seine Mutter eine andere Frau anzusehen, die es nicht ist."

Lockes Ansicht war bekanntlich im ganzen 18. Jahrhundert unter den englischen, französischen und zum Theil auch unter den deutschen Philosophen die allgemein herrschende,[2] während die neuere Sprachphilosophie und historische Sprachvergleichung theils auf die Seite des englischen Philosophen, theils auf die des deutschen tritt. Mit letzterem überein-

---

ferment, quoqu'ils soient plus compréhensifs par rapport aux Individus, à qui il conviennent, étoient plus souvent les plus aisés à former et sont les plus utiles.

[1]) Nouv. essais liv. III c. III §. 6.

[2]) Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Kulturgeschichte, herausgegeben von J. Fauscher. Achter Jahrgang, zweiter Band, S. 104 ff.

stimmend sagt K. Ferd. Becker:[1] „Alles Angeschaute ist ein Besonderes; der Wortvorrath der Sprache aber bezeichnet nur allgemeine Begriffe, und es gibt für die einzelne Erscheinung kein Begriffswort. Hier scheint ein unauflöslicher Widerspruch zwischen unserer Gedankenwelt und der realen Welt der Dinge Statt zu finden. Aber die reale Welt stellt nicht blos Individuelles als Individuelles dar, sondern immer ein von einem Allgemeinen getragenes Individuelles: der einzelne Mensch, der einzelne Baum existirt nicht für sich allein als Einzelner, sondern indem er von dem allgemeinen Gesetz seiner Gattung beherrscht wird. Die Tiefe der Sprache zeigt sich hier recht augenfällig, und die Ansicht derer, die da meinen, die Begriffswörter hätten ursprünglich nur die einzelne Erscheinung bezeichnet, wäre aber später durch vergleichende Uebertragung auf andere Erscheinungen zu Ausdrücken von Artbegriffen geworden, zeigt nur, daß sie die eigene Ansicht von den Dingen der Sprache aufgebürdet haben. Die Sprache entspricht vielmehr vollkommen der realen Welt, und wie diese nichts Einzelnes ohne Allgemeines zeigt, so auch die Sprache."

Max Müller,[2] der die Frage vom Standpunkt der Sprachvergleichung und der Wurzeltheorie aus zu lösen sucht, nimmt als das, was zuerst erkannt und benannt wurde, das Allgemeine an, und versucht beide Ansichten in Einklang zu bringen, wenn er bemerkt: „Das erste wirklich erkannte Objekt ist das allgemeine. Vermöge dieses Objekts erkennen und nennen wir später individuelle Objekte, von welchen irgend eine allgemeine Idee ausgesagt werden kann, und erst auf der dritten Stufe werden diese so erkannten und genannten individuellen Objekte wieder zu Repräsentanten ganzer Klassen und ihre Namen oder Eigennamen werden zu Appellativen erhoben." Heyse dagegen, gleichfalls von der Wurzeltheorie

[1]) Ausführl. Grammatik, zweite Auflage. Frankfurt 1842. S. 26

[2]) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, 2. Aufl. 1866, II, S. 332.

ausgehend, spricht sich mit andern Sprachforschern dahin aus, daß die Sprache den entgegengesetzten Weg eingeschlagen habe, indem er sagt:[1] „Der Fortgang ist in der Regel von dem Einzelnen der sinnlichen Wahrnehmung zum mehr oder minder Allgemeinen der Anschauung und Vorstellung, und von diesem zurück zum Besondern."

So wichtig und bedeutsam dieser Punkt indessen für eine Reihe sprachlicher Fragen ist, so erfährt er doch nach der sprachlichen Seite hin, wie der Zusammenhang, indem er behandelt wird, nicht anders erwarten läßt, durch Leibniz keine weitere Ausführung. Dagegen zieht Leibniz für die Philosophie daraus die Folgerung, daß auch den Arten und Gattungen dieselbe Realität zukomme wie den Individuen, während Locke in den ersteren nur ein Werk der Abstraction und Reflexion sieht und den letzteren allein Realität zuschreibt.[2]

Mehr auf philosophischem als auf sprachlichem Boden bewegt sich gleichfalls die Untersuchung Leibnizens über das Verhältniß der Namen oder vielmehr der Begriffe zu den durch sie bezeichneten Dingen und deren innerem Wesen.[3] Von den hierauf sich beziehenden Kapiteln IV bis VI des III. Buches führt das IVte die Ueberschrift „Ueber die Namen der einfachen Vorstellungen"; das Vte „Ueber die Namen der gemischten Modi und Relationen" und das VIte „Ueber die Namen

[1]) System der Sprachwissenschaft von C. W. L. Heyse. Nach dessen Tod herausgegeben von J. Steinthal, 1856, S. 130 ff.

[2]) Nouv. essais liv. III chap. III. §. 11. Phil. (Locke): Il s'ensuit de ce que je venois de dire, que ce qu'on appelle général et universel n'appartient point à l'existence des choses, mais que c'est ouvrage de l'entendement; et les Essences de chaque espèce ne sont que des Idées abstraites. Theoph. (Leibniz) entgegnet: Je ne vois pas assez cette conséquence. Car la généralité consiste dans la ressemblance des choses singulières entre elles et cette ressemblance est une réalité.

[3]) G. Hartenstein: Locke's Lehre von der menschlichen Erkenntniß in Vergleichung mit Leibniz's Kritik derselben in den Abhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften X. philolog.-histor. Klasse. IV.

der Substanzen". Unter den ersten werden die Bezeichnungen für diejenigen Vorstellungen verstanden, die dem Menschen durch die Sensation oder Reflexion oder durch beide zugleich zukommen, wie Vorstellungen der Wärme, Kälte, Licht, Finsterniß, Farbe, Dichtigkeit, Ausdehnung, Gestalt, Bewegung u. s. w.[1] Für den größten Theil der diesen Vorstellungen zukommenden Namen nimmt Leibniz, weil dieselben nur scheinbar[2] einfach sind, die Fähigkeit einer wenigstens realen Definition an, während ihnen die nominale Definition übereinstimmend mit Locke abgesprochen wird.[3] Die Namen der Vorstellungen der gemischten Modi und Relationen entsprechen im allgemeinen den Bezeichnungen für abstracte Begriffe. In Betreff dieser leugnet Leibniz die von Locke als nothwendig angenommene Congruenz des Namens mit der durch sie bezeichneten Sache und hält das Vorhandensein einer Vorstellung für möglich, auch wenn dieselbe keinen besondern Namen gefunden hat. Der Name für eine Qualität oder Handlung könne wohl dazu dienen, auf die Sache aufmerksam zu machen, aber in ihm liege keineswegs die Sache selbst oder das Wesen derselben ganz eingeschlossen.[4])

[1]) Nouv. essais liv. II. chap. II—XII.

[2]) Nouv. essais liv. II. chap. II. Je crois, qu'on peut dire que ces Idées sensibles sont simples en apparence, parcequ'étant confuses elles ne donnent point à l'esprit le moyen de distinguer ce qu'elles contiennent.

[3]) Nouv. essais liv. III. chap. IV §. 4, 5, 6, 7. J'ai aussi remarqué dans le petit Essai sur les Idées inséré dans les Actes de Leipzic il y a environ 20 ans, que les termes simples ne sauroient avoir de définitions nominales; mais j'y ai ajouté en même tems que les termes, lorsqu'ils ne sont simples qu'à notre égard (parce que nous n'avons pas le moyen d'en faire l'analyse pour venir aux perceptions élémentaires, dont ils sont composés) comme chaud, froid, jaune, vert peuvent recevoir une définition réelle, qui expliqueroit la cause.

[4]) Nouv. ess. liv. III. chap. V. §. 10. J'accorde que le nom sert à donner de l'attention aux choses et à en conserver la mémoire et la connaissance actuelle, mais cela ne fait rien au point,

Auch die ausführliche Untersuchung über die Namen der Substanzen, die wir nomina concreta nennen würden, beschäftigt sich weniger mit den Namen, als mit den Begriffen selbst. Leibniz sucht hier die Behauptung Lockes, daß es uns unmöglich sei, das wirkliche Wesen der Substanzen durch die ihnen nachgebildeten Begriffe zu erfassen und zu erkennen, zu widerlegen. Hier wie sonst ist von den Namen der Vorstellungen die Rede, weil nach der Ansicht Lockes der Name des Begriffs und der Begriff selbst identisch sind. Auch Leibniz kann sich nicht immer von dieser unrichtigen Anschauung frei machen, so sehr er sich auch oft bemüht, zwischen Wort und Begriff zu trennen.

Außer den Benennungen für die Vorstellungen oder Begriffe hat die Sprache noch andere Wörter, um die Verknüpfung der Begriffe in einem und demselben Satz zu bezeichnen, oder um die Sätze unter sich zu verbinden, oder einander entgegenzusetzen, oder um die Aussage zu affirmiren oder zu negiren.[1] Sie alle werden zusammengefaßt unter dem Namen der Partikeln, wie die Substantiva, Adjectiva und Verba unter der Bezeichnung des Nomens. Im richtigen Gebrauch und der rechten Stellung derselben sieht Leibniz ein Hauptmittel zu einer klaren und durchsichtigen Darstellung und in einem gründlichen Studium derselben ein wichtiges Moment zur Erkenntniß der verschiedenen Denkformen.[2] Er wünscht deshalb auch eine eingehendere Be-

dont il s'agit et ne rend point les essences nominales et je ne comprends pas à quel sujet vos Messieurs veulent à toute force, que les essences mêmes dépendent du choix des mots.

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 1. Il me semble aussi, que les particules lient non seulement les parties du discours, composé de propositions et les parties de la proposition composées d'Idées; mais aussi les parties de l'Idée, composée de plusieurs façons par la combinaison d'autres Idées. Et c'est cette dernière liaison qui est marquée par les prépositions, au lieu que les adverbes ont de l'influence sur l'affirmation ou la négation qui est dans le verbe; et les conjonctions en ont sur la liaison de différentes affirmations ou négations.

[2] Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 3. Il est très-vrai, que la doctrine des particules est importante et je voudrois qu'on

handlung der Partikeln, als ihnen bis dahin zu Theil wurde, und verlangt eine Zurückführung sämmtlicher Gebrauchsweisen einer Partikel auf eine bestimmte Anzahl von Grundbedeutungen. Er zeigt selbst an einer Reihe von Beispielen die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit der deutschen Conjunction allein oder aber und der französischen mais, seulement und cependant und der englischen but, wobei er von der durch Etymologie erschlossenen Grundbedeutung ausgeht, wo ihm dieselbe bekannt ist.[1]

An diese Untersuchungen über die Namen und die Partikeln, die mehr angedeutet als ausgeführt sind, knüpft Leibniz noch einige nicht unwichtige Bemerkungen allgemeiner Natur über die Sprache, als Organ zum Ausdruck unserer Gedanken. Leibniz, dessen Wahlspruch durch sein ganzes Leben hindurch war, „in Sachen den Nutzen, in Worten die Klarheit", der schon in einer seiner ersten Schriften als wesentliches Erforderniß eines guten Stiles die Klarheit und Deutlichkeit bezeichnet, hebt mit andern Philosophen wie Baco v. Verulam, Descartes und Locke die in der Sprache selbst liegenden Unvollkommenheiten hervor, die weniger in dem gewöhnlichen Verkehr als in der wissenschaftlichen Darstellung und besonders in der Philosophie sich geltend machen und nicht selten Dunkelheit und Verwirrung erzeugen. Dunkel findet er insbesondere die sprachliche Bezeichnung für zusammengesetzte Vorstellungen oder Abstracta und für Begriffe von Substanzen, deren Wesen nicht so deutlich erkannt ist, daß

---

entrât dans un plus grand détail la dessus. Car rien ne seroit plus propre à faire connaître les diverses formes de l'entendement.

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. VII. §. 5. Le mais a son origine du magis, comme si quelqu'un vouloit dire: quant au surplus, il faut le laisser. But, bute est un vieux mot Teutonique, que signifie quelque chose de fixe, une demeure. Le sed des Latins étoit souvent exprimé autrefois par ains, qui est l'anzi des Italiens et les François l'ayant réformé ont privé leur langue d'une expression avantageuse.

eine genaue und vollständige Definition möglich wäre. Während aber Locke an der Möglichkeit verzweifelt, über manche Ausdrücke und dunkle Stellen namentlich in den Schriften der Alten in's Klare zu kommen, und sich schließlich damit beruhigt, daß die alten Schriftsteller mit Ausnahme derer, die über Theologie und Jurisprudenz handeln, von geringem Werth für das Leben sind, erhebt sich Leibniz auf einen viel höheren und idealeren Standpunkt. Er wünscht im Gegentheil ein eingehendes Studium der antiken Schriftsteller, nicht blos der Griechen, Römer und Juden, sondern auch der Araber, Chinesen, Perser, Armenier und der Schriften der Braminen, und erwartet daraus eine reiche Ausbeute für Geschichte und Sprache.[1] Wesentliche Dienste verspricht er sich auch von der zu seiner Zeit im Argen liegenden Kritik und Philologie, deren Werth und Aufgabe er in folgenden Worten charakterisirt: „Alles dieses läßt den Nutzen und den Umfang der Kritik erkennen, die von manchem sonst sehr geschickten Philosophen so wenig beachtet wird, indem sie mit einer gewissen Verachtung von dem Studium der rabbinischen Schriften und der Philologie überhaupt sprechen. Man sieht auch, daß die Kritik noch lange Zeit Stoff genug finden wird, um sich mit Nutzen und Erfolg zu üben, und daß sie gut daran thun würde, sich nicht mit Vorliebe mit Kleinigkeiten abzugeben, so lange noch so viele anziehendere Gegenstände zur Behandlung vorliegen. Indessen weiß ich wohl, daß in der Kritik auch Kleinigkeiten sehr oft nothwendig sind, um wichtigere Wahrheiten zu entdecken. Und da die Kritik sich zum

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. IX. §. 5. Quand les Latins, les Grecs, les Hébreux et les Arabes seront épuisés un jour, les Chinois, pourvus encore d'anciens livres, se mettront sur les rangs et fourniront de la matière à la curiosité de nos critiques. Sans parler de quelques vieux livres des Persans, des Arméniens, des Coptes et des Bramines, qu'on déterrera avec le tems pour ne négliger aucune matière que l'antiquité pourroit donner par la tradition des doctrines et par l'histoire des faits.

großen Theil mit der Bedeutung der Wörter und mit der Erklärung der Schriftsteller, insbesondere der alten beschäftigt, so hat diese Diskussion über die Wörter mich veranlaßt, diesen so wichtigen Punkt zu besprechen."

Außer der durch die natürliche Unvollkommenheit der sprachlichen Bezeichnung der Gedanken erzeugten Dunkelheit und Unklarheit gibt es eine theils durch Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, theils durch Absichtlichkeit des Sprechenden hervorgerufene, indem entweder Worte angewendet werden, ohne daß ein bestimmter Begriff damit verbunden wird, oder indem ein und dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Insbesondere entsteht manche Unklarheit und mancher Irrthum dadurch, daß man von Kindheit an die Worte eher kennt, als die in denselben eingeschlossenen Begriffe. Mißbrauch wird auch getrieben von Seite der Redner, die durch ihre figürlichen Ausdrücke nicht selten die Leidenschaft erregen und das klare Urtheil trüben.

Es muß indessen bemerkt werden, daß Leibniz nicht so weit geht, als der rigorose Locke, der über der nachtheiligen Wirkung, welche Beredsamkeit und Dichtkunst haben können, ihre gute Seite völlig übersieht. Vergleicht Locke erstere mit den allzuverführerischen Reizen des schönen Geschlechts, so stellt sie Leibniz den ägyptischen Vasen gleich, deren man sich zum Cultus des wahren Gottes bedienen könne. Wie die Malerei, die Musik und die Poesie, könne auch die oratorische Beredsamkeit von Nutzen sein, indem sie die Wahrheit klar und ergreifend mache. [1]

Leibniz erwähnt übrigens diese natürliche und künstliche Dunkelheit der Sprache und den mit den Worten getriebenen Mißbrauch nicht, ohne einige Mittel zur Abhilfe anzugeben.

[1]) Diese utilistische Auffassung ist nicht nach unserem Geschmack, lag aber ganz in dem Charakter jener Zeit. Die ästhetische Betrachtungsweise war die schwache Seite der damaligen Zeit sowohl, als die von Leibniz selbst.

Als erstes Mittel schreibt er vor, kein Wort zu gebrauchen, ohne über den Sinn und die Bedeutung desselben klar zu sein. Wenn sodann ein neues Wort geschaffen würde, oder ein altes in einem neuen Sinn gebraucht werde, so sei es nöthig, die Bedeutung desselben bestimmt anzugeben. Ein weiteres Mittel, um Klarheit und Durchsichtigkeit zu erzielen, bestände in der sorgfältigen Definition der Begriffe. Als letztes, charakteristisches Mittel wird endlich angegeben, bei Begriffen von Substanzen eine anschauliche Zeichnung hinzuzufügen, die den Begriff deutlicher mache, als Erklärungen durch Definitionen und synonyme Ausdrücke.[1]

Dieselbe Anschauung von der Unvollkommenheit des sprachlichen Ausdrucks für unsere Begriffe und das gleiche Bestreben dieser theils natürlichen, theils künstlichen Unvollkommenheit in radikaler Weise abzuhelfen, finden wir in Leibnizens großartigem Projekt einer Universal- oder charakteristischen Sprache, das ihn von frühester Jugend bis in die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte.[2]

Schon vor Leibniz wurden Versuche gemacht, eine Universalsprache herzustellen, und Leibniz knüpft theilweise an dieselben an, so sehr er auch wieder von denselben abweicht

[1]) Nouv. essais liv. III. chap. XI §. 25. Le R. P. Grinaldi, Président du Tribunal des Mathématiques à Pekin m'a dit, que les Chinois ont des dictionnaires accompagnés de figures Il y a un petit nomenclateur inprimé à Nuremberg, ou il y a de telles figures à chaque mot, qui sont assez bonnes.. Un tel dictionnaire Universel figuré seroit à souhaiter et ne seroit pas fort difficile à faire. Quant à la description des espèces, c'est justement l'histoire naturelle, et on y travaille peu à peu.

[2]) Vergleiche hierüber besonders F. Exner, „Ueber Leibnizens Universalwissenschaft" in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge III. Band, Prag 1845, S. 163—200; und die erschöpfende Abhandlung Trendelenburgs, „Ueber Leibnizens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik" in den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856, S. 37—69; und des letzteren „Nachträge und Ergänzungen" in den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften 1860, S. 374—386 und 1861, S. 170—219.

und als genialer Kopf sie eben weit hinter dem seinigen zurückläßt. Das Mittelalter hatte wie eine religiöse und politische Anschauung, so auch eine und dieselbe Sprache der Wissenschaft. Mit dem Beginn der Neuzeit bildeten sich die Landessprachen auch für die wissenschaftliche Darstellung aus, namentlich die der politisch hervorragendsten Völker. Diesem natürlichen Streben, sich von der Herrschaft der lateinischen Sprache zu emancipiren, widerstrebten einzelne Gelehrten glücklicherweise ohne Erfolg. War es aber auch ein unendlicher Gewinn, daß die einzelnen Völker sich mit und an ihrer Landessprache heranbildeten, so waren für den Anfang doch auch Nachtheile damit verbunden, indem jetzt die geistigen Erzeugnisse nicht mehr so allgemein zugänglich waren wie früher, als die lateinische Sprache das einzige Medium wissenschaftlicher Darstellung war. Dieser mißliche Umstand, den auch Leibniz, der in seinem unersättlichen Wissensdrang so gerne Alles, was in der gebildeten Welt gedacht und geschrieben wurde, kennen lernen und verarbeiten wollte, in hohem Grade fühlte, sollte nun beseitigt werden durch eine an die Stelle der Einzelsprachen tretende künstliche Universalsprache. Diesen Zweck verfolgte in Deutschland der von Leibniz in seiner Schrift de arte combinatoria namhaft gemachte Jesuit Athanasius Kircher[1] und der Mainzer Physikus Johann Joachim Becker.[2] In England versuchte dieselbe Aufgabe zu lösen Georg Dalgarn und der Bischof Wilkins, ersterer mit seiner ars signorum, vulgo character Universalis et lingua philosophica, London 1661, und letzterer in seinem früher schon erwähnten Essay toward a real Character and a philosophical Language, London 1668. Beider Werke, hinter denen die genannten deutschen Arbeiten weit zurückstehen, hat Leibniz eingehend studirt, excerpirt und kritisirt. Von ersterem gibt er in dem Handexemplar

---

[1]) Polygraphia nova et universalis.

[2]) Character pro notitia linguarum universali, zuerst lateinisch, dann deutsch herausgegeben. Frankfurt 1661.

von Dalgarns ars signorum folgendes Urtheil ab: „Dalgarn hat etwas wie durch einen Nebel hindurch gesehen, aber durch die Schwierigkeit abgeschreckt und nicht recht klar, wie die Sache anzustellen, ist er auf alles Mögliche übergegangen." Und über beide zugleich [1] bemerkt er ebendaselbst: „Diese ausgezeichneten Männer haben, scheint es, die Größe der Sache und den wahren Nutzen derselben nicht recht begriffen, denn ihre Sprache oder Schrift bezweckt blos ein bequemes Mittel zur Mittheilung zwischen Leuten von verschiedener Sprache. Aber die von mir ausgedachte reale Charakteristik müßte zu den vorzüglichsten [2] Werkzeugen des menschlichen Geistes gerechnet werden, da sie zweifelsohne einen unvergleichlichen Einfluß auf das Erfinden, Behalten und Urtheilen haben wird." Schon aus dieser Kritik läßt sich erkennen, daß an Leibnizens Entwurf eine doppelte Seite wohl zu unterscheiden ist, eine formelle oder äußere und eine materielle oder innere. Seine charakteristische Zeichensprache wird zur Universalsprache, insofern sie in allgemeinen Zeichen und Formeln, wie sie in der Mathematik und Algebra zur Anwendung

[1]) Ueber das Werk von Wilkins sagt er in einem unterm 24. August 1697 an den Engländer Thomas Burnet gerichteten Schreiben Dutens VI, S. 262: J'ai considéré avec attention le grand ouvrage du Caractère réel et Langage Philosophique de Mr. Wilkins. Je trouve qu'il y a mis une infinité de belles choses et nous n'avons jamais eu une table de prédicaments (so ist mit Recht von dem französischen Uebersetzer der Vorlesungen von M. Müller statt prédicateurs corrigirt) plus accomplie; mais l'application pour les caractères et pour la langue n'est point conforme à ce qu'on pouvoit et devoit faire. Il est vrai, que ces caractères présupposent la véritable philosophie et ce n' est que présentement que j'oserois entreprendre de la fabriquer. Vergl. noch Dutens V, S. 540.

[2]) Statt des von Trendelenburg vorgeschlagenen aptissima instrumenta möchten wir potissima für richtiger halten, da es in demselben im Jahr 1666 oder 1667 an den Sekretär der kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu London, Oldenburg, gerichteten Brief in ähnlichem Zusammenhang heißt: scripturam autem rationalem ajo potissimum rationis instrumentum fore.

kommen, ausgedrückt und dargestellt werden sollte. Nach dieser Seite hin hat sie Aehnlichkeit mit den Versuchen der genannten Männer. Diese universelle Sprache ist aber nur eine Folge und ein untergeordnetes Moment in dem viel höheren Zweck, den Leibniz mit seiner allgemeinen Charakteristik verbindet. Dieser Zweck besteht aber darin, alles Wissen zur mathematischen Gewißheit und Sicherheit zu erheben durch Zurückführen aller unserer Gedanken auf Ur- oder Grundbegriffe, die durch charakteristische, den Inhalt der Begriffe auch äußerlich genau ausdrückende Zeichen bestimmt werden sollten. Aus den Urbegriffen und deren Zeichen sollten zusammengesetzte Begriffe und Formeln gebildet und alle weiteren Kenntnisse durch Operationen abgeleitet werden, die denen der Mathematik ähnlich seien. Darauf deuten auch die mannigfaltigen Namen hin, die Leibniz seiner Charakteristik gibt, wie scientia universalis, calculus philosophicus, calculus ratiocinator [1] und Spécieuse générale, [2] die alle den philosophisch-mathematischen Charakter derselben bezeichnen.

Den großartigen Zweck, den Leibniz mit seiner Charakteristik erreichen wollte, gibt Trendelenburg [3] in folgenden Worten an: „Leibnizens charakteristische Zeichensprache sollte in dem ganzen großen Bereich der Begriffe das Wesen und das Gesetz der Sache so angemessen darstellen, wie unsere arabische Ziffernschrift das Wesen und das dekadische Gesetz der Zahlen ausdrückt und sollte, wie die Zahlen allenthalben, nach dem Inhalt verstanden, allenthalben von jedem in der eigenen Sprache abgelesen werden. Leibniz wollte in ihr zweierlei befassen:

---

[1]) Die hierher gehörigen Aufsätze und Abhandlungen Leibnizens siehe bei Erdmann, opp. phil. pag. 82—122.

[2]) Erster und zweiter Brief an Remond de Montmort vom 10. Januar und 14. März 1714 in Erdmann's opp. phil. pag. 701—704.

[3]) Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1860, S. 375.

allgemeine Mittheilung und rechnende Combination für die Entstehung neuer Wahrheiten. Für diesen großen Zweck sah Leibniz das Mittel in der durchgeführten Zergliederung der Begriffe und einer Zusammenfassung der durch Zergliederung gefundenen letzten Elemente. In den einfachen Begriffen, welche, ein Merkmal ihrer selbst, aus sich selbst klar sind, erkannte Leibniz das Ursprüngliche, das erste Mögliche; und in den verdichteten Begriffen nur eine Zusammenfassung des Ursprünglichen und eine Combination des ersten Möglichen, inwiefern es zusammen möglich ist. Hiernach gedachte er das Einfache und Ursprüngliche und dann mit der zusammenfassenden Operation die Produkte der Zusammenfassung wie höhere Einheiten angemessen zu bezeichnen und dadurch jene allgemeine Charakteristik, eine Zeichensprache aus der Natur der Sache unabhängig von den mehr aus praktischem Bedürfniß, als aus theoretischer Nothwendigkeit entsprungenen besonderen Sprachen zu Stande zu bringen. In diesem Zusammenhang steht bei Leibniz der Entwurf adäquater Definitionen mit seinem Plan einer allgemeinen Charakteristik".

So große Hoffnungen für den geistigen und sittlichen Fortschritt Leibniz auch auf die Verwirklichung seines Planes setzte[1] und so eifrig er sich wenigstens zeitweise mit der Ausarbeitung desselben beschäftigte, insbesondere mit Aufstellung von Definitionen, als der Grundlage seines Unternehmens,

---

[1]) **Erdmann**, opp. phil., pag. 164. Numeris autem characteristicis plerarumque notionum semel constitutis habebit genus humanum organi genus novum plus multo mentis potentiam aucturum, quam vitra optica oculos juverunt, tantoque superius Microscopiis aut Telescopiis, quanto praestantius est ratio visu. — Quae alia inde consequentur in fatorum arbitrio est; nisi magna autem et bona esse non possunt. Nam aliis omnibus dotibus homines deteriores reddi possunt, sola recta ratio nisi salutaris esse non potest. Rectam autem tum demum fore quis dubitet, cum aeque clara certaque ubique erit atque in Arithmetica hactenus fuit?

so gelangte derselbe doch nicht zur wirklichen Ausführung. Der Grund davon liegt in der immensen Schwierigkeit, ja man kann sagen, Unmöglichkeit, angemessene Charaktere zu finden und alles Wissen in mathematische Formeln zu bringen. Und gelänge auch die Ausführung, so würde doch die sprachliche Bezeichnung, und um diese handelt es sich für unsere Betrachtung, nicht den Anspruch auf ewige Geltung machen können, da die Terminologie und Bezeichnungsweise mit der erweiterten Kenntniß der Dinge unrichtig würde, was besonders in den empirischen Wissenschaften der Fall wäre. So sind z. B. eine Menge Definitionen Leibnizens auf unrichtiger Auffassung vom Wesen der Dinge basirt. Es müßte sich demnach auch die dafür gewählte Bezeichnung nach verbesserter Einsicht in das Wesen der Dinge ändern, oder es würde die größte Verwirrung eintreten, jedenfalls eine viel größere Unklarheit und Unsicherheit entstehen, als die lebenden Sprachen sie mit sich führen, und somit wäre nach dieser Seite hin der Erfolg ein ganz anderer und dem, was ursprünglich beabsichtigt war, geradezu entgegengesetzter.[1]

Leibniz wollte indessen seine allgemeine Charakteristik nur im Reich der Wissenschaft angewendet wissen, keineswegs aber die vorhandenen Volkssprachen verdrängen oder unnöthig machen, wenn er sich auch der Hoffnung hingibt, daß mit der Zeit an die Stelle der bisherigen Buchstabenschrift eine das Wesen der Dinge auch äußerlich darstellende universelle Charakterschrift zur Anwendung gelangen könnte. Wie sich Leibniz ihre Beschaffenheit denkt, erhellt am klarsten aus folgender Stelle:[2] „Man könnte einen sehr volksthümlichen universellen Charakter einführen, wenn man statt der Worte (Wortschrift) kleine Figuren zur Anwendung brächte, welche die sichtbaren Dinge

[1]) Ueber ähnliche Bedenken Deskartes' siehe: Oeuvres complètes ed. Cousin VI, S. 61 Brief an Morsenne vom 20. Nov. 1629, abgedruckt bei Trendelenburg a. a. O., und jetzt auch in der 2 Aufl. von Max Müller, II, S. 69.

[2]) Nouv. essais IV, chap. VI §. 2.

durch ihre Züge äußerlich darstellen würden und die unsichtbaren durch sichtbare, die sie begleiten, wozu man dann noch gewisse Zeichen hinzufügen könnte, die geeignet wären, die Flexionen und die Partikeln verständlich zu machen. Dies würde zunächst einen leichten Verkehr mit entfernten Völkern ermöglichen. Aber wenn man ihn auch unter uns einführen würde, ohne auf die gewöhnliche Schrift Verzicht zu leisten, so wäre der Gebrauch dieser Schreibweise doch von großem Nutzen für die Bereicherung der Einbildungskraft und für die Erzeugung von weniger unklaren und weniger inhaltslosen Gedanken, als man jetzt hat. Da freilich die Zeichenkunst nicht von allen gekannt ist, so folgt hieraus, daß mit Ausnahme der in dieser Weise gedruckten Bücher (die jedermann in Zukunft leicht lesen lernt), die große Menge sich nur durch eine Art von Druck desselben wird bedienen können, d. h. sie müßte im Besitz gravirter Figuren sein, die man auf das Papier drucken könnte, und müßte nachher mit der Feder die Zeichen der Flexionen und Partikeln hinzufügen. Aber mit der Zeit würde jedermann das Zeichnen von Jugend auf lernen, um dieses bequemen bildlichen Charakters nicht beraubt zu sein, der in Wahrheit zu den Augen sprechen würde und ganz nach dem Wunsche des Volkes wäre, wie die Bauern in der That schon gewisse Kalender haben, die ihnen ohne Worte einen guten Theil dessen, was sie wünschen, sagen. Auch erinnere ich mich, satyrische Kupferstiche gesehen zu haben, welche ein wenig etwas von einem Räthsel an sich hatten, worin schon an und für sich bedeutungsvolle, mit Worten untermischte Figuren waren, während unsere Buchstaben und die chinesischen Charaktere nur durch den Willen der Menschen (ex instituto) eine Bedeutung bekommen."

Hat Leibniz in seinen Bestrebungen für Herstellung der Universalsprache, deren Zweck und Aufgabe er freilich viel tiefer erfaßte, als seine in dieser Richtung thätigen Vorgänger, eine in vielfacher Beziehung noch mangelhafte Anschauung über

das Wesen der Sprache bekundet, hat er auch in seinem cosmopolitischen Universalismus die hohe Bedeutung der Sprache für das Leben und die Entwickelung der einzelnen Völker so sehr verkennen können, daß er einmal allen Ernstes den Wunsch äußerte, es möchte nur eine einzige Sprache geben, damit man nicht so viele Zeit auf das Erlernen verschiedener Sprachen verwenden müßte, so hat er doch wieder einen höheren und richtigeren Standpunkt eingenommen, wo er von der Eintheilung des gesammten Gebietes des Wissens handelt. Die traditionelle Eintheilung der Wissenschaften, der auch Locke folgte, war die in Physik, Moral und Logik. Unter die letztere wurde auch die Sprachwissenschaft subsumirt, ja nicht selten mit dieser für identisch gehalten. Leibniz bemerkt aber mit Recht, daß die Sprachwissenschaft, die sich mit Etymologie und Sprachgeschichte beschäftige, weit hinaus gehe über den engen Rahmen der Logik und daß sie sogar, richtig aufgefaßt, auf das Gebiet der beiden andern Wissenschaften übergreife oder diese in sich fasse.[1] Diese hohe Stellung weist Leibniz der Sprachwissenschaft an, weil er die Sprache nicht blos mit dem Auge eines Philosophen, sondern auch mit dem Blick eines Historikers und Sprachforschers betrachtet und würdigt. Ueber seine Thätigkeit in dieser Richtung wollen die folgenden Abschnitte einigen Aufschluß geben.

[1]) Nouv. essais liv. IV, chap. XXI §. 1: Cependant il y a de la difficulté là dedant; car la science de raisonner, de juger, d'inventer parait bien différente des Etymologies des mots et de l'usage des langues, qui est quelque chose d'indéfini et d'arbitraire. De plus en expliquant les mots on est obligé de faire une course dans les sciences mêmes, comme il parait par les Dictionnaires; et de l'autre côté on ne sauroit traiter la science sans donner en même tems les définitions des termes. — Et en traitant toutes les matières par dictionnaires suivant l'ordre de l'Alphabet la doctrine des langues s'emparera à son tour du territoire des deux autres.

Classification der Sprachen.

Schon früher wurde erkannt, daß die Vergleichung der Sprachen vorzüglich geeignet sei, Licht zu verbreiten über den Ursprung und die Abstammung der Völker, über ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit, über ihre frühsten Wohnsitze und Wanderungen. Aber nie wurde dieser Gedanke so entschieden ausgesprochen, so nachdrucksvoll und nachhaltig betont und in seiner Bedeutung und Tragweite so scharf erfaßt, als dies von Leibniz geschehen. „Da die Sprachen im Allgemeinen“, bemerkt er, „die ältesten Denkmäler der Völker sind, älter noch als die Schrift und die Künste, so zeigen sie auch am deutlichsten den Ursprung, die Verwandtschaft und die Wanderungen der Völker.“[1] Daher drückt er auch sein Erstaunen und Bedauern darüber aus, daß die Geographen und Reisenden so spärliche Mittheilungen über Sprachen machen und so selten Proben geben.[2] Von der richtigen Ansicht geleitet, daß nur eine Fülle von Material sichere oder wahrscheinliche Schlüsse möglich mache und die auf dem Felde der Naturwissenschaft bereits erprobte Induktionsmethode auch auf

---

[1]) Nouv. essais liv. III, chap. II, §. 1: Et les langues en général étant les plus anciens monumens des peuples avant l'ecriture et les arts, en marquent le mieux l'origine des cognations et migrations. Dutens VI, p. II, §. 140: Cum inter alios usus cognitionis linguarum ille non sit infimus, ut judicari possit de populorum originibus et migrationibus inprimis nosse velim, quid ea de re statuas. Vergl. noch Dutens VI, p. II, 226 und 227 und Feller'i Otium Hanoveranum, S. 49.

[2]) Dutens VI, p. II, S. 228: Cum nihil majorem ad antiquas populorum origines indagandas lucem praebeat, quam collatio linguarum, semper miratus sum Geographos et Peregrinatores de linguis scribere negligentius nec specimina earum nisi raro exhibere. Dutens VI, p. II, S. 188: C'est un grand défant, que ceux qui font des descriptions des pays et qui donnent des relations des voyages, oublient d'y ajouter des essais des langues des peuples, car cela serviroit pour en connaître les origines.

das Gebiet der Linguistik übertragend, ist Leibniz unaufhörlich bemüht, möglichst viele Sprachproben von möglichst vielen Völkern zu erhalten. Seine hohe, ja einzige Stellung in der gelehrten Welt, seine Verbindung und sein freundschaftlicher Verkehr mit den bedeutendsten Geistern aller Völker, seine vielseitigen Beziehungen zu den hervorragendsten Fürsten seiner Zeit benützt er, um den von ihm mit Energie verfolgten Zweck zu erreichen. Da die zahlreichen Sprachen Rußlands, das gerade damals aus seiner Isolirtheit herauszutreten und mit den Culturstaaten des Westens nähere Beziehungen und Verbindungen einzugehen begann, noch am wenigsten bekannt waren, so richtete er seine angelegentlichste Sorge darauf, sich Sprachproben aus diesem polyglotten Reiche in Europa und Asien zu verschaffen und zu vergleichen.

Zunächst verhalfen ihm zu dem gewünschten Material die Jesuiten, für deren Vorzüge Leibniz ein ebenso scharfes und unpartheiisches Auge hatte, wie für ihre Schwächen und Fehler.[1] Von Grimaldi erfährt er schon in Rom, daß bei den Tataren in China morah soviel bedeute als Pferd, das er dann natürlich mit dem altdeutschen mare zusammenstellt.[2] Und als dieser durch Polen und Rußland nach China reist, so bittet er ihn, doch ja Forschung über die Völker und Sprachen anzustellen, die er auf seinem Wege berühre. Auch den Jesuiten Kochansky, Mathematiker des Polenkönigs August II., ersucht er um Zusendung von Sprachproben aus dem östlichen Europa.[3] Von dem Pater Bouvet erhält er Berichte über die Sprache der Tataren in China und von Verjus, dem Direktor der

[1]) Ueber Leibnizens Beziehungen und Beurtheilung der Jesuiten vergl. Pichler: Theologie des Leibniz I, S. 438 ff.

[2]) Dutens VI, S. 106.

[3]) Dutens VI, S. 105. Brief an Ludolf vom 17. April 1692. Scripsi ego ad R. P. Kochanskium, Serenissimi Poloniae regis Mathematicum, ut curet aliquid ad nos pervenire de linguis Scythiae. Retulit ad regem, cujus Majestas rem sua cura non indignam judicavit.

auswärtigen französischen Missionen, demselben, der für die Bekehrung Leibnizens zum Katholizismus den Rest seines Lebens gegeben hätte, erwartet er gleichfalls Sprachproben von China.[1]

Auch Reisenden und Gelehrten legt es Leibniz dringend an's Herz, den Sprachen der von ihnen bereisten Länder ihre Aufmerksamkeit zu widmen und ersucht sie inständig, ihn mit Wörtern und Daten der ihnen bekannt gewordenen Sprachen zu versehen. So schreibt er an Witsen,[2] der sich selbst der Freundschaft Peters des Großen erfreute, indem er ihm für ein Geschenk von hohem Werth dankt, nämlich für ein Vaterunser, ein Credo und die Zehn Gebote in hottentotischer und für ein Paternoster in mögallischer Sprache: „Ich bitte dich inständig, dich selbst und deine Freunde in Rußland und anderwärts zu erinnern, Nachforschungen anzustellen über die skythischen Sprachen, über die der Samojeden, Sibirier, Baskiren, Kalmüken, Tungusen und anderen, die unter der Herrschaft der Moskowiter stehen.[3] An Podesta richtet er eine Menge Fragen über Wörter und Aussprache der Sachsen in Siebenbürgen, über Sprachreste der Germanen oder Gothen in der Krimm, über Sprachen in Albanien und Bulgarien, während er über semitische und afrikanische Sprachen von seinem Freund Ludolf Aufschluß verlangt und diesen anspornt, Sprachproben von innerafrikanischen und am Meere wohnenden Völkerstämmen zu sammeln oder durch Freunde sammeln zu lassen.[4]

---

[1]) Dutens VI, S. 271. Brief an Thomas Burnet vom 14. Dez. 1705. Il y dit, que s'il pouvoit il achéteroit ma conversion (comme il parle) avec tout ce qui lui reste de vie.

[2]) Ueber Witsen siehe: Fried. Adelung, „Katharinens d. Großen Verdienste um die vergleichende Sprachforschung", Petersburg 1815, S. 3 ff., und „Kritisch-literarische Uebersicht der Reisenden in Rußland bis 1700", Petersburg und Leipzig 1846, II, 338.

[3]) Dutens VI, II, S. 200.

[4]) Dutens VI, S. 102. Brief an Ludolf vom 17. April 1692. Gaudeo Hottentoticae linguae specimen ad te missum esse, etsi

Selbst an Peter den Großen, den Leibniz nicht blos wegen seines leutseligen Wesens, sondern auch wegen seiner reichen Kenntnisse und seines scharfen Urtheils[1] bewunderte, richtet er in diesem Sinne ein Schreiben, das zuerst bekannt geworden ist durch Friedrich Adelung, der es in der Einleitung zu der ebengenannten Abhandlung „Katharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde" mittheilt. Dasselbe, vom 26. Oktober 1713 von Wien aus datirt und in deutscher Sprache abgefaßt lautet in dem von Adelung selbst verfertigten Auszug folgendermaßen: „Ich habe wohlmeinentlich vorgeschlagen, die in Sr. Majestät Landen und an Dero Gränzen übliche viele, großentheils bisher unbekannte und unausgeübte Sprachen schriftbar zu machen, mit Diktionariis und wenigstens anfangs mit kleinen Vocabulariis zu versehen und die Zehen Gebothe Gottes, das Gebet des Herrn oder Vater Unser und das apostolische Symbolum des christlichen Glaubens, sammt andern Cathechetischen Stücken in solche Sprachen nach und nach versetzen zu lassen, ut omnis lingua laudet dominum. Es würde auch den Ruhm Sr. Majestät, die so viele Völker beherrscht und zu verbessern suchet und die Kenntniß des Ursprungs der Nationen, so aus dem Ew. Majestät unterworfenen Scythien in andere Länder kommen, aus Vergleichung der Sprachen, befördern, hauptsächlich aber dazu dienen, damit das Christenthum bey denen Völkern, die solche Sprachen brau-

enim abrupta a vicinis linguis non cognoscatur, non dubito tamen, quin aliquando futura sit notior. Itaque etiam atque etiam cogitandum censeo per amicos, quos toto orbe habes, ut aliarum quoque Africae illius abditae litoralium pariter ac mediterranearum linguarum ad te perveniant specimina.

[1]) Dutens V, 331. Brief an Sebastian Kortholt vom 3. Juli 1716. Ego ad acidulas Pyrmontanas aliquot dies profectus sum, ut magni Russorum Monarchae exporrecta gratia fruerer: eidem per biduum, quod deinde Herrenhusae prope Hanoveram egit, adhaesi miratus in tanto Principe non tantum humanitatem sed et notitiam rerum et acre judicium.

chen, fortgepflanzt werden möge, deswegen ich auch an den Hochwürdigsten Metropoliten, Verweser des Patriarchats, unter Sr. Majestät ein Schreiben abgehen lassen."

Damit stimmt ein anderes, nur wenige Monate vor Leibnizens Tode an den Reichs-Vicekanzler Baron v. Schaffiroff von Pyrmont aus unter dem 22. Juni 1716 gerichtetes Schreiben überein, an dessen Schluß es heißt: „Es können Seine Groß-Czaarische Majestät mit dero Glorie und Nutzen ein Großes beitragen: 1) zum Licht in der alten Histori, wegen Ursprung der Völker, wenn Sie alle in dero Reich und angrentzenden Landen übliche Sprachen beobachten und etwa das Vater Unser und apostolische Glaubensbekenntniß in solche bringen lassen. 2) Zur Ausbreitung der christlichen Religion, wenn Sie durch bequeme Missionarios den Völkern solches Glaubensbekenntniß bringen lassen."

Aus den angeführten Stellen ist zur Genüge ersichtlich, wie das Material beschaffen war, auf welches Leibniz seine Vergleichung der Sprachen stützt. Auf Sammlung des Vaterunsers und des Credo dringt er deshalb, weil gerade hierin schon vielfache Vorarbeiten vorhanden waren,[1] weil er für diese ein größeres Interesse bei den Missionären voraussetzt und weil er mit diesen Studien zugleich den praktischen Zweck, die Verbreitung des Christenthums zu befördern, verbindet.[2] Außerdem wünscht er noch, daß die Reisenden ihr Augenmerk vorzüglich richten möchten auf die Benennungen für die Verwandtschaften, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester u. s. w., auf die Namen der Körpertheile und

---

[1]) Die Literatur über das Vaterunser gibt er selbst ziemlich vollständig an, Dutens VI, P. II. S. 192.

[2]) Dutens V, 225, epistola ad Kortholdum 20. Mai 1715. E re, ni fallor, foret, ex illis ipsis allici aliquos linguae literarumque gentis suae peritos et mitti in Europam, ut hic adolescentes instituant. Ita nostri, quum illic venient, non perdent tempus in discenda lingua, cujus usum etiam plerumque difficilius sibi comparant qui jam aetatem habent et negotiis curisque sunt distracti.

Gliedmaßen, auf die Zahlwörter, auf die Bezeichnungen für Speisen, Getränke, Kleider, Waffen, auf die Namen für die bekanntesten Thiere,[1] kurz auf die Benennungen solcher Personen und Gegenstände, aus deren Uebereinstimmung auch die heutige Sprachwissenschaft auf ursprüngliche Zusammengehörigkeit und gemeinsame Abstammung zu schließen pflegt.

Auf Grund seines, nach unserem Begriffe freilich noch mangelhaften, für jene Zeit aber reichhaltigen Materials, gestützt auf eingehende Studien und an der Hand neuerer Reiseberichte und den Angaben der Alten, die er mit kritischem Auge prüft,[2] gibt Leibniz eine Classification der Völker, die aber zugleich eine Classification der ihm bekannten Sprachen ist, in der **brevis designatio meditationum de Originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum.** Diese nur wenige Seiten umfassende, aber höchst gehaltvolle, mit großer Klarheit und Durchsichtigkeit geschriebene Abhandlung nimmt, gewiß nicht zufällig,[3] die erste Stelle in den von der königlichen Societät, später Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1710 gegründeten **Miscellanea** Berolinensia ein und ist somit das Resultat eines mehr als zwanzigjährigen Nach-

¹) Guhrauer, Deutsche Schriften II, S. 478. **Dutens** VI, P. II, S. 228. Undatirter Brief an Podesta, der aber sicher in das Jahr 1698 zu verlegen ist, da er beinahe wörtlich mit dem von Feller in die „Leipziger Neue Zeitung von gelehrten Sachen" eingeschickten und mit der Jahreszahl 1698 versehenen Brief übereinstimmt. Leibniz beschäftigt sich gerade in diesem Jahre lebhaft mit den Sprachen Rußlands.

²) **Dutens** VI, S. 223. La verité est, que les anciens parlent confusément et contradictoirement des choses, qu'ils ne scavoient plus eux-mêmes lorsqu'ils écrivoient de sorte, que leur autorité dans ces choses obscures est à peu près comme les règles de l'Astrologie, dont on peut tirer tout ce que l'on veut, surtout après coup.

³) Der erste Band enthält noch 3 Abhandlungen sprachlichen Inhalts, eine von **la Croze**: De libris Sinensibus Bibliothecae Regiae Berolinensis, eine von J. L. Frisch: origo quorundam vocabulorum Germanicorum et cum aliis linguis affinitas und eine dritte von J. G. Wachter; De lingua codicis Argentei.

denkens, um nicht zu sagen Studiums, über diesen Gegenstand.[1]

Leibniz nimmt, wie schon früher hervorgehoben wurde, eine einzige, nicht näher characterisirte Ursprache ein, von der sich in den vorhandenen todten oder lebenden Sprachen zahlreiche Spuren fänden, da gewisse Wörter bei allen Völkern vom atlantischen Ocean bis nach Japan vorkämen.[2] Die große Verschiedenheit der Sprache unter einander und ihre Mannigfaltigkeit erklärt er theils aus der geistigen und gemüthlichen Anlage der Völker, theils aus der verschiedenen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, theils aus politischen Einflüssen, die eine Vermischung und Vereinigung vorher getrennter Völker und damit auch eine Veränderung und Verderbniß der Sprache bewirkt hätten, so daß man sich nicht wundern könne, wenn sich die Verwandtschaft der innerafrikanischen und amerikanischen mit den europäischen Sprachen nicht mehr erkennen lasse.[3]

---

[1]) Dutens V, S. 517. Brief an la Croze vom Jahre 1716. Mes conjectures sur les origines des peuples sont marquées en abrégé dans les Miscellanea de Berlin et je serois bien aise d'avoir votre jugement là dessus; non seulement pour confirmer et amplifier mes sentiments, mais aussi ponr les corriger au besoin.

[2]) Brevis designatio S. 3. Illud tamen notatu dignissimum est, per magnam continentis nostri partem linguae cujusdam antiquae latissime fusae vestigia in linguis praesentibus superesse, cum multa sint vocabula, qnae inde ab Oceano Britannico ad usque Japanicum protenduntur. Nouv. essais chap. III §. 1: Or toutes ces langues de la Scythie ont beaucoup de Racines communes entre elles et avec les autres et il se trouve qne même l'Arabiqne en a d'un si grand nombre et d'une convenance si manifeste avec les nôtres, qu'on ne le sauroit attribuer au seul hazard, ni même au seul commerce, mais plutôt anx migrations des peuples.

[3]) Brevis designatio S. 3: Et repetitiae corruptiones corruptionum omnia tandem originis lineamenta confundunt. Itaqne non miror, si interiorum Africae et omnium Americae linguarum cognatio cum nostris agnosci non potest. Vergl. dagegen seine im Jahre 1691 gegen Ludolf geäußerte Ansicht: Neque ego valde illis repugnem, qui plerasque lingnas cogniti veteribus orbis ab eodem fonte fluxisse

Sein gesunder, ächt historischer Sinn und sein feiner Takt hält ihn aber ab, eine der bekannten Sprachen als die Ursprache aufzustellen. Vielmehr bekämpft er mit aller Entschiedenheit und mit gutem Erfolg die zu seiner Zeit noch vielfach festgehaltene, mit aller Zähigkeit vertheidigte und jede vernünftige Classification unmöglich machende Ansicht, daß das Hebräische die Ursprache und die Quelle aller übrigen sei. In einem an Tenzel, dem Herausgeber der monatlichen Hefte, der mit dem französischen Jesuiten Thomassin[1] an dem Hebräischen als der Ursprache festhielt, im Jahre 1697 gerichteten Brief[2] äußert er sich mit aller Bestimmtheit folgendermaßen: „Die hebräische Sprache für die Ursprache zu erklären, heißt soviel als behaupten, daß Baumstämme ursprünglich seien, oder daß es eine Gegend gäbe, wo Stämme statt der Bäume wachsen. So etwas kann man wohl erdichten, aber es stimmt nicht überein mit den Naturgesetzen und der Harmonie der Dinge, d. h. mit der göttlichen Weisheit. Leute freilich, die von Gott unwürdig zu denken gewohnt sind, schreiben ihm ohne Bedenken alles Mögliche zu. Höchstens kann man vernünftigerweise darnach fragen, ob die hebräische Sprache sammt ihren anverwandten dem Ursprunge näher steht als die übrigen, und mehr von dem ächten und wahren Quell beibehalten hat (fontium verorum retinentior). Ich war immer der Ansicht, man müsse, um das Hebräische recht zu kennen, nothwendig auch das Arabische und Syrische beiziehen, aber selbst aus der Vereinigung aller dieser Sprachen ergeben sich meines Bedünkens noch nicht unter sich

judicant. Sed de Sinensibus, Americanis, Afribus, quid dicam non habeo, usque adeo illi toto sermonis, ne dicam corporis habitu, a nostris dissideut. Dutens VI. S. 100.

[1] In seinem Werk: Glossarium universale Hebraicum, quo ad Hebraicae linguae fontes linguae et dialecti fere omnes revocantur. Paris 1697.

[2] Felleri, Otium Hanoveranum, S. 80. Dutens VI, P. II, S. 232; VI, P. I, S. 147; V, 545 und Nouv. essais liv. III, chap. 2 §. 1.

zusammenhängende und den Grund ihrer Bedeutung deutlich zeigende Wurzeln, was doch als das Hauptmerkmal der Ursprache angesehen werden muß. Wenn die Ursprache (lingua primaeva) noch zu Moses Zeiten existirt hat, wie ist dann die ägyptische entstanden? Die Sprachen sind einer naturgemäßen Corruption unterworfen. Die griechische Sprache, die sich so lange durch die Gelehrten rein erhalten, erlitt nach der Zeit des Heraklius eine starke Corruption."

Milder, ja mit einem gewissen Humor beurtheilt er dagegen die Bestrebungen eines Goropius, Rodornus, Rudbeckius, Pezronius und Prätorius, welche alle irgend einer der lebenden Sprachen die Prärogative der Ursprache zuerkannten. „Es ist", schreibt er an Sparvenfeld,[1] „spaßhaft zu sehen, wie jeder alles aus seiner eigenen Sprache ableiten will oder aus der, für die er eine Vorliebe hat. Und ich glaube, wenn einmal die Türken oder Tataren so gelehrt werden wie wir, so werden auch sie in ihrer Sprache und ihrem Lande Wörter und Anspielungen finden, mit denen sie mit ebensoviel Recht als Rudbeckius beweisen werden, daß die Argonauten, Herkules, Ulysses und andere Heroen, bei ihnen waren und daß die Götter aus ihrem Lande oder aus ihrem Volke hervorgegangen." Er wußte wohl, daß ihre Träumereien ungefährlich und unschädlich, und andererseits kannte er gern den solchen Extravaganzen zu Grunde liegenden Patriotismus an. Nur wo dieser sich auf fremde Kosten gar zu breit machte und mit Arroganz auftrat, glaubte er ein ernstes Wort dagegen sprechen zu müssen. In ersterem Sinne bemerkt er: „Man muß den Gelehrten verzeihen, die aus allzugroßer Vaterlandsliebe sich zu weit gehen lassen. Jedenfalls wollen wir sie nicht von ihren Untersuchungen abschrecken und auch selbst, was weniger wahrscheinlich ist, nicht gänzlich verachten."[2]

---

[1]) **Dutens** VI, P. II, S. 223. Brief an **Sparvenfeld** vom 7. April 1699.

[2]) **Dutens** VI, P. II, S. 79 und VI, P. II, S. 86. Itaque

Die Verbreitung der von ihm angenommenen Ursprache nun führt Leibniz entweder auf ein großes, über Asien und Europa ausgedehntes Reich zurück, gleich dem Alexanders des Großen, der Römer oder der Araber, oder, um mehr mit der hl. Schrift im Einklang zu stehen, auf eine kolonieartige Auswanderung aus dem Ursitz der Menschheit an den Quellen des Tigris, Euphrat, Phasis und Araxes. Eine Kolonie läßt er nordwärts ziehen nach Scythien, einen andern Völkerstamm nach Süden. So ergeben sich ihm aus der Ursprache zwei species oder Klassen, die Japetische (ut ita loquar fügt er hinzu) und die aramäische. Die erstere nimmt den Norden und Osten von Asien und ganz Europa ein, die andere den Südwesten von Asien und den Nordosten von Afrika, bewohnt von den Nachkommen des Sem und Cham, während die Nachkommen Japhets sich über den Norden ausbreiten.[1]

Unter den südlichen oder aramäischen Sprachen hat die arabische die weiteste Verbreitung, die mit der syrischen, chaldäischen, hebräischen, punischen, abyssinischen und amharischen einen Sprachstamm ausmacht. Das Aegyptische dagegen bildet für sich einen besondern Zweig des aramäischen Sprachstammes.[2] Das Persische, Armenische und Georgische auf der Grenze und

condonandum est nonnihil affectui eorum, qui patriae suae ornamenta aut inveniunt aut faciunt in abdita antiquitate. Multa enim studio eorum eruuntur, quae prodesse aliquando possunt; nollemque nimio censorum rigore circumcidi praeclarorum ingeniorum luxuriam, ne prorsus exarescant. Imo nollem omnem adimi audendi licentiam, ne cum figmentis etiam vera supprimantur.

[1]) Dutens VII, P. II, S. 86. Circa fontes Tigridis Euphratis, Phasis et Araxis sacer geneseos auctor locavit caput rerum, unde in omnia propago regimenque. Hoc posito principio non abnuo a septentrionali latere ex Mesopotamia in Scythiam, ex Scythia in Germaniam et Celtas ducendam esse lineam coloniarum; dum alia nationum, ut sic dicam, arbor per Arabiam. Syriam et Aegyptnm ramos extendit.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 80. Aegyptii certe (haud dubie Chamitae) linguam habebant ab Hebraica plane diversam.

dem Berührungspunkt der beiden großen species liegend, sind deshalb auch eine Mischung beider, der aramäischen und japetischen.

Der japetische Stamm (Japhet der Sohn Noahs wird mit dem Japetos der Griechen identifizirt) nennt Leibniz gewöhnlich den Celto-Scythischen, dessen ursprünglicher Wohnsitz an den Pontus Euxinus in das südliche Rußland verlegt wird. Scythien wird von ihm häufig die vagina populorum genannt.[1] Von hier aus läßt er Völkerschaaren nach dem Süden, Westen und Norden Europas und dem Nordosten Asiens gleichsam durch ein ver sacrum sich ausbreiten. Die Bezeichnung Celto-Scythen ist nicht zuerst von Leibniz gebraucht, bereits G. J. Vossius bedient sich derselben.[2] Sie ist deshalb gewählt, weil die Griechen die ihnen unbekannten Völker des Westens Celten, und die des Nordens Scythen genannt hätten.[3]

Unter dem Scythischen im engeren Sinn wird das Türkisch-Tatarische, das Sarmatische und das Finnische begriffen, die aber unter sich im einzelnen weit aus einander gehen. Das Türkisch-tatarische faßt außer dem Türkischen noch unter sich die Sprachen der Kalmuken, Mögaller (Mongolen) und Cumanen in Ungarn. Unter dem Sarmatischen versteht Leibniz den Slavischen Sprachzweig. Zu diesem werden gerechnet das Russische, Polnische, Böhmische, Mährische, Bulgarische und

[1]) Dutens VI, S. 112. Brief an Hiob Ludolf vom 25. Juli 1692. Non satis intelligo, quo alio quam per Scythiam itinere Germanos venisse velis. Ex Asia petendos convenit inter nos. Nolim autem terrestri itinere venisse, quam maritimo, atque ibi traducere, ubi vestigia reliquere et veterum testimonia favent et Gothicarum, Hunnicarum, Slavicarum, Hungaricarum, Tartaricarum exempla habentur, quam per Asiam minorem, sine argumento.

[2]) In der Einleitung zu der Schrift: de vitiis sermonis et glossimatis latino-barbaris sagt er: Communis vero lingua fuit Scythis et Celtis.

[3]) Brevis designatio S. 15: Nam olim Graeci quos ignorabans populos occidentales, Celtarum, septentrionales Scytharum, appellatione designabant.

Dalmatische, das Slavonische, das Wendische in Lüneburg, der Lausitz und der Mark, die Sprachen der Slaven in Oberungarn, in Kärnthen und Krain, endlich die der Hunnen, Avaren und Chazaren. Den dritten Sprachzweig des Scythischen bilden die Finnen, die Lappen und Ungarn,[1] denen er auch die Esthen, Livländer und Samojeden beizuzählen geneigt ist.[2] Direkt aus Scythien läßt Leibniz endlich eine Kolonie nach der Balkanhalbinsel nach Thracien, Macedonien und Griechenland ausgehen. Das Griechische bildet also einen eigenen Sprachzweig, dessen Fundament das Scythische ist. Doch läßt er es stark versetzt sein mit phönizischen und ägyptischen Wörtern.[3]

Wie Leibniz den Scythen den Osten und Norden Europas mit der Balkanhalbinsel im Süden und den Nordosten Asiens zutheilt, so weist er den Celten die Mitte und den Westen Europas sammt der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel zu. Unter dem Collektivnamen der Celten werden die Germanen und die Celten im engeren Sinn, oder Gallier begriffen.[4] Die Grenzen zwischen dem Germanischen und dem Celtischen bildet ungefähr der Rhein; nur die Belgier rechnet

---

[1]) Brevis designatio S. 9: Porro nulla linguarum Europaearum Hungariae aeque ac Finnica accedit, quod Comenius, quantum sciam, primus notavit.

[2]) Fabianus Toerner behauptet in seiner dissertatio de origine ac religione Fennorum, Upsala 1728, daß die Finnen, Esthen und Lappen Colonien der Israeliten gewesen. Dutens VI, P. I, S. 106.

[3]) Dutens VI, P. II, S. 86. Ex quo jam mixtura linguarum gentiumque in latinis et Graecis, ubi non minus Scythismus quam Phoenicissatio apparet.

[4]) Dutens VI, P. II, S. 154. Ego sub Celtarum nomine comprehendo Germanos Gallosque veteres atque adeo etiam, quod hodie est in Cambrica vel Aremorica. Quod ergo commune Germanico, Latino vel Cambrico, id Celticum mihi. At Scythicum mihi potius quod diffusum per septentriones, seu quod in pluribus septentrionalibus, aut quod simul in septentrionali lingua et Graeca.

er mehr zu den Germanen, als zu den Celten. Ueber das genealogische Verhältniß beider Stämme ist Leibniz verschiedener Ansicht. Bald läßt er von den Scythen zuerst die Germanen und von diesen die Celten ausgehen, so daß die Sprachen beider sich verhielten wie Mutter- und Tochtersprache,[1] bald stellt er sie auf gleiche Stufe, so daß sie wie Schwestersprachen gleichberechtigt nebeneinander stünden Die sichersten und deutlichsten Spuren des eigentlich Celtischen tragen die Sprachen in Aremorica (Bretagne) und Wallis (Wales), sowie das Alt-Irische an sich, und stehen diese dem Germanischen am nächsten.[2]

Celtisch-Germanischen Ursprungs sind auch die meisten Volksstämme auf der apenninischen Halbinsel, die ihre Hauptbevölkerung vom Lande aus erhalten hat und zwar in vorgeschichtlicher Zeit.[3] Da später auch Griechen nach Italien eingewandert sind, so ist das Lateinische eine Mischsprache aus celtischen und griechischen Bestandtheilen. Ueber das Etruskische allein erlaubt sich Leibniz kein Urtheil, da er die vorhandenen Sprachüberreste nicht kennt.[4] Zum celtischen Stamme und Sprachzweig werden endlich noch die Mehrzahl der ursprünglichen Bewohner Hispaniens, die Celtiberer, gerechnet. Mit aller Entschiedenheit wird aber die Sprache der Basken von der celtischen getrennt, da sich diese von allen andern europäischen Sprachen in ganz auffallender Weise unterscheide. Leibniz stellt die Vermuthung auf, daß sie entweder ein Ueberrest

---

[1]) Brevis designatio S. 10. Antiquiora tamen spectanti generatim Gallos a Germanis, Germanos a Scythis ortos esse credibile est.

[2]) Dutens VI, S. 87. Linguam Wallicam aut Aremoricam proximam veteri Gallicae ipse credo nec indiligenter inspexi et semi-Germanam agnosco.

[3]) Brevis designatio S. 10. Nam antiquissimae migrationes omnes terrae factae sunt, serius et aegre magna multitudo navigavit; quamquam Tacito contrarium exciderit. Vergl. noch Unvorgreifliche Gedanken, §. 43.

[4]) Uetruscam antiquam non intelligimus, ac quae ipsius in lapidibus nonnullis supersunt, ne legimus quidem.

einer Sprache sein könnte, die von einem früher aus Afrika eingewanderten Volke gesprochen wurde,[1] oder daß vor der celtischen Einwanderung ein anderes Volk zu beiden Seiten der Pyrenäen ansäßig gewesen,[2] dessen Sprache, weil in die Berge zurückgedrängt, sich in ihrer ursprünglichen Gestalt im Baskischen forterhalten habe. Die gemeinsamen Flußnamen von Spanien und Aquitanien begünstigten ganz besonders diese Annahme.[3]

Wie die Celto-Germanen Italien, Spanien, Gallien, Britanien, Irland in unvordenklichen Zeiten bevölkert, so hat der Norden Europas, Dänemark, Schweden und Norwegen in etwas späterer Zeit seine Bevölkerung und Sprache von Germanien aus erhalten. Die ursprünglich in diesen Ländern ansäßig gewesenen, durch Sprache von den Einwanderern höchst verschiedenen Völker der Finnen und Lappen, die Leibniz gleichsam als Autochthonen ansieht, wurden in den äußersten Norden zurückgedrängt. Das Dänische, Schwedische, Norwegische und Isländische können daher nur als Dialekte des Deutschen oder Germanischen im engeren Sinn gelten. Der Umstand, daß die Sprachen jetzt verschieden seien, spreche durchaus nicht gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit, da ja auch Aehnliches zwischen Süd- und Norddeutschland der Fall wäre. Der Bauer aus Baiern

[1]) Dutons VI, P. II, S. 219. Vasconum lingua me maxime perplexum habet, usque adeo caeteris omnibus dissidet Europacis. An ab Africa olim in Hispaniam venit? Brevis designatio S. 11.

[2]) Dutens VI, P. II S. 195. Ipsam linguam veterum Hispanorum Biscainae vel Vasconicae similem credibile est, quae sese in asperrimis montibus contra Romanos, Gothos, Saracenos tueri potuit et credibile est hanc linguam se non nihil per vicinam Galliam, Aquitanicam scilicet et Narbonensem diffudisse, sed a Celtica, id est Gallica vetere, et Germanica longe diversam esse apparet.

[3]) Brevis designatio S. 11. An potius vetus aliqua gens ex anteriore migratione non Hispaniam tantum, sed et Aquitaniam et omnem viciniam tenuit, nam fluminum communia vocabula favent. Vergl. ferner collect. etymolog. S. 148.

oder Oestreich verstünde den westphälischen oder niederländischen auch nicht, und doch könne kein Zweifel über die Identität ihrer Sprache obwalten.

Es ist auf den ersten Blick auffallend, warum Leibniz diese für uns so natürliche Thatsache so nachdrücklich betont und mit einer gewissen Ausführlichkeit begründet. Das Auffallende verschwindet aber, wenn man erwägt, daß die Schweden einen staunenswerthen Eifer und eine Fülle von Gelehrsamkeit aufwendeten, um zu beweisen, daß sie Nachkommen jener Gothen seien, für welche Ulfila den größten Theil der Bibel ins Gothische übersetzt habe, ja daß sie sogar jenen Gothen die deutsche Abkunft absprachen und sie für Sarmaten oder Slaven erklärten, um ja den Deutschen nichts verdanken zu müssen. Man sieht, die Arroganz der Schweden auf politischem Gebiet machte sich auch auf dem Felde der Wissenschaft breit und trieb selbst gelehrte Forscher zur Verkennung aller historischen Thatsachen, ja zu förmlich un- und widersinnigen Hypothesen. Solchen anmaßenden Behauptungen gegenüber erklärt Leibniz in seinen Unvorgreiflichen Gedanken[1]: „Alles auch, was die Schweden, Norwegen und Isländer von ihren Gothen und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer zwar löblichen Mühe vor uns; maßen sie ja vor nichts anderes als Nord-Deutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacito und allen alten und mittel-Autoren unter die Teutsche gezählet werden; mit ihrer Sprach auch selbst nicht anders zu Tage legen, sie mögen sich krümmen und wenden wie sie wollen. Daß auch die Dähnen zu Zeiten der Römer bei dem abnehmenden Reich unter dem Nahmen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen."

Vergleichen wir die in der brevis designatio niedergelegte Classification der Sprachen, mit der in der Hauptsache

[1]) Collect. etymologica, §. 45 und Dutens, P. II, S. 25; Guhrauer, deutsche Schriften I, S. 465.

auch seine in den Nouveaux essais, in den Unvorgreiflichen Gedanken und den beiden eingehenden Briefen an Wotton,[1] Professor der Theologie in Cambridge, und den Sprachforscher Chamberlayne ausgesprochene Ansicht übereinstimmt, mit den Leistungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen auf dem Felde der sprachvergleichenden Forschung, so ist es weder eine Fülle neuer und überraschender Ideen, die sich in derselben aussprechen, noch finden wir, daß Leibniz ein überreiches Material beherrscht, das nicht auch andern Forschern zu Gebote gestanden wäre. Vielmehr lehnt er sich in einem der wesentlichsten Punkte seiner Classification, in der Annahme des Celto-Scythischen, als der zweiten großen Spezies, in die seine angenommene Ursprache zerfällt, an Salmasius, Cluverius und noch mehr an M. Z. Boxhornius an.[2] Hat letzterer sein früher erwähntes projektirtes Werk nicht zur Ausführung gebracht, so hat er doch die Grundzüge desselben mitgetheilt in zwei kleineren Schriften[3] de Dea Nehalennia, die Leibnizen bekannt waren, wie wir aus seiner eigenen Aeußerung an la Croze ersehen.[4] Was das

---

¹) Dutens VI, P. II, S. 219.

²) Georg Horn sagt in der praefatio in origines Gallicas über Boxhornius: Vidit innumera vocabula Germanis, Latinis, Graecis et aliis per Europam nationibus communia esse. Inde conjiciebat a communi fonte eam similitudinem profectam, id est eadem omnium illarum origine. — — Quare alia via rem aggressus, communem quandam linguam, quam Scythicam vocabat, matrem Graecae, Latinae, Germanicae et Persicae statuit, ex qua illae, velut Dialecti, proficiscantur. J. G. Eccardi historia studii etymologici linguae Germanicae. S. 219.

³) Der Titel der zweiten Schrift heißt: Antwort op de Vregen, vorgestelt over de Bediedingen van de afgodbine Nehalennia, in welcke de gemeine Herkomste van de Griecken Romeynen unde Duytsche tale uyt den Scythen duydelik bewesen, ende verschyden ont beden ven dese volckeren ontdeckt ende verklaert worden, tot Leyden 1648.

⁴) Dutens V, S. 501. Boxhornius a fait une dissertation en Flamand sur cette Décesse, que j'ai.

Material anbelangt, über das er verfügt, sowie die Zahl der Sprachen, über die er sich ein eigenes Urtheil erlauben durfte, so gab es zu seiner Zeit Männer, die eine viel umfangreichere und ausgedehntere Sprachenkenntniß hatten, wie z. B. der berühmte Sprachforscher Adrianus Relandus, während andere, wie Hiob Ludolf, an Detailkenntniß ihn weit überragten. Auch das Princip, wornach er die Verwandtschaft der Sprachen bestimmt und feststellt, war kein neues. Es ist doch hauptsächlich die Aehnlichkeit der Wörter in Form und Bedeutung, sowie die Berücksichtigung der ethnographischen Verhältnisse und die historischen Berichte der Alten, von denen er sich bei seiner Eintheilung der Sprachen leiten läßt.

Wenn Leibnizens Classifikation nichtsdestoweniger eine hervorragende Leistung genannt werden muß, und wenn dieselbe einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiete repräsentirt, so liegt der Grund hiervon in der ungemein einfachen und klaren Darstellung und überzeugenden Zusammenstellung der Thatsachen, in der klugen Mäßigung und Selbstbeherrschung, die er sich auferlegt, in dem gewissenhaften Bestreben, nur wahre oder wenigstens wahrscheinliche Resultate zu geben, in der glücklichen Combinations- und Divinationsgabe, die ihn in vielen Fällen das Richtige treffen, in manchen dasselbe ahnen läßt, in dem geübten Blick, mit dem er das Einzelne sieht, ohne die Uebersicht über das Ganze zu verlieren, und endlich in der entschiedenen Bestimmtheit, mit der er es ablehnt, eine der bekannten Sprachen an die Spitze seiner Eintheilung zu setzen und die übrigen aus ihr hervorgehen zu lassen. War Leibniz auch nicht sonderlich glücklich mit der Bezeichnung seiner zweiten großen Spezies, und hat er alle die Sprachen, die wir jetzt unter dem Namen der Ural-Altaischen von den übrigen als einen ganz besonderen Sprachstamm trennen, mit den Celto-Germanischen Europas auf eine Linie gestellt und hat er auch, durch ethnographische Gesichtspunkte verleitet, die Slavische Sprachfamilie der Scythischen statt der Celtischen zugezählt, so hat er doch mit der

Annahme seines Celto-Scythischen Sprachstammes auf jene folgenschwere, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gemachte Entdeckung des Sanskrit und die darauf basirte Aufstellung des Indo-Europäischen Sprachstammes vorbereitet und deren Verständniß angebahnt. Hierin, sowie in dem Umstand, daß Leibniz mit dem guten Klang und der schwerwiegenden Autorität seines Namens das Interesse für sprachvergleichende Studien nicht blos wach und lebendig erhielt, sondern auch kräftigte und stärkte, liegt das Hauptverdienst seiner classificatorischen und etymologischen Thätigkeit. Es ist unschwer nachzuweisen, daß das folgende Jahrhundert ganz im Geist und Sinne Leibnizens fortarbeitete und die bedeutendsten Werke jenes Säculums, der Sprachencatalog des Jesuiten Lorenzo Hervas,[1] und namentlich der Mithridates[2] Adelungs der Anregung Leibnizens verdankt wird.[3]

Etymologische Thätigkeit.

Zur Zeit Leibnizens war das Etymologisiren sehr im Schwung. In manchen gelehrten und gebildeten Kreisen war es geradezu Sache der Mode. Man beschäftigte sich mit Ableitung von Wörtern, theils um sich zu unterhalten, theils um Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu zeigen. Von diesem Dilettantismus, der nicht wenig dazu beitrug, die Etymologie als solche in Mißcredit zu bringen, war Leibniz weit ent-

[1]) Der Titel seines umfassenden Werkes ist: Catalogo de las lenguas de las naziones conocidas y numeracion, division y clases de estas segun la diversidad de sus idiomas y dialectos. 6 Bände. Madrid 1800—1805.

[2]) Mithridates: Die allgemeine Sprachenkunde mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. 6 Bände v. J. 1806—1817 von J. Christoph Adelung fortgesetzt von Severin Vater.

[3]) Vgl. Max Müller, 2. Aufl., I, S. 119 ff. und Benfey S. 269 ff.

kennt, wenn er sich auch bei seiner über alle Wissensgebiete sich erstreckenden und allen praktischen Fragen von Wichtigkeit zugewendeten Thätigkeit nur vorübergehend und soweit es seine sonstigen literarischen Zwecke erforderten, mit etymologischen Forschungen abgab. Denn im Zurückführen der Wörter auf ihr Etymon und auf den Boden, auf dem sie entstanden sein mochten, sah Leibniz ein vorzügliches Mittel, um den Sinn und das Verständniß der Wörter zu erschließen, um die Sprachen in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen und um über historische und antiquarische Fragen Aufklärung zu erhalten. Dabei aber erkannte niemand besser, als der an streng mathematische Beweisführung gewohnte Philosoph den unwissenschaftlichen, willkührlichen Charakter und den zweifelhaften Werth so mancher Etymologien, und er war deshalb auch bemüht, gewisse allgemeine Normen aufzustellen, nach denen der Etymologe sich bei seinen Untersuchungen richten, und wornach das etymologische Verfahren jeweils geprüft und beurtheilt werden sollte. „Wohlverstandene Etymologien", bemerkt er,[1] „sind interessant und wichtig, aber man muß Sprachen mehrerer Völker mit einander vergleichen und keine zu starken Sprünge von einer Nation zu einer weitentfernten machen, ohne gute Beglaubigung zu haben. Dabei ist es von besonderem Werth, die dazwischen liegenden Völker als Garanten zu haben. Ueberhaupt aber darf man Etymologien nur dann Glauben schenken, wenn eine Menge übereinstimmender Merkmale vorhanden sind, sonst verfällt man in den Fehler des Goropius." Daß diese wohlgemeinte und von reiflichem Nachdenken über die Sache zeugende Vorschrift nicht ausreichen konnte, um die Wissenschaft der Etymologie ihres rein subjektiven Charakters zu entkleiden, ist jetzt zur Genüge klar, und daß selbst die gewissenhafteste Beobachtung dieser Regel nicht vor Abwegen schützte, zeigen Leibnizens eigene Etymologien hinreichend.

---

[1]) **Nouv. essais liv. III, chap. II, §. 1.**

Wie eingehend und gründlich sich indessen Leibniz mit etymologischen Untersuchungen beschäftigte und welch großen Werth er seinen diesfallsigen Forschungen beilegte, erhellt aus seinen collectanea etymologica. Es gehört diese Sammlung mannigfaltiger in das Gebiet der Etymologie einschlagender Gegenstände und Arbeiten unter die geringe Zahl jener Leibnizischen Schriften, welche dieser selbst in den letzten Jahren seines Lebens herauszugeben beabsichtigte, und deren Erscheinen von Leibniz bereits in dem Leipziger Meßkatalog angezeigt war, wie Eccard[1], sein langjähriger Gehülfe und Nachfolger in dem Amt des Bibliothekars berichtet. Als Gründe, warum die Publikation zu Lebzeiten Leibnizens nicht erfolgte, nennt Eccard die Reise Leibnizens nach Wien, wo er neuerdings einen vergeblichen Versuch zur Gründung einer Akademie machte, die unausgesetzte Beschäftigung mit den Annales Brunswicenses, zu deren Vollendung er vom Hofe aus gedrängt wurde, nach erfolgter Rückkehr von Wien, und endlich sein, wenn nicht frühzeitig, doch unerwartet eingetretenes Lebensende. Mit dieser Angabe Eccards stimmen auch eigene Aeußerungen Leibnizens überein. In einem Schreiben an den Pater Grimarest vom 21. Februar 1712 sagt er:[2] „Ich gedenke in Bälde etymologische Untersuchungen herauszugeben, die sich hauptsächlich auf das Deutsche beziehen." Und zwei Jahre später bemerkt er in einem Brief an Chamberlayne:[3] „Uebrigens ist auch in meinen Papieren manches, was viel-

[1]) Nachdem er vom Kaiser in den Adelstand erhoben war, schrieb er sich Eckhard.

[2]) Dutens V, S. 64. Ebenso an Kortholt vom 21. April 1712. Spero id acturum Andersonium, ut antiquitatum Germanicae linguae praesertim circa verba juris adjuvetur studium. Dominus Eccardus noster subinde in stadio, quod ingressus est, decurrere pergit Ego quoque ex collectaneis veteribus meis fasciculum nonnullorum ad etymologiam Teutonicam pertinentium dabo. Dutens V, S. 425.

[3]) Dutens VI, P. II, S. 198, vom 13. Januar 1714 von Wien aus datirt.

leicht dazu beitragen kann, die Sammlung der Vaterunser zu vermehren. Doch jetzt bin ich weit davon entfernt." Die Sorgfalt, mit der Leibniz bei der Zusammenstellung, Ordnung und Durchsicht seiner hierher gehörigen Papiere zu Werke ging, zeigt sich darin, daß er zu manchen in Briefen oder Abhandlungen früher ausgesprochenen Ansichten Nachträge corrigirender oder ergänzender Art, in eckige Klammern eingeschlossen, hinzufügte oder in Briefen von Freunden, falls er eine abweichende Ansicht hatte, diese gleichfalls im Texte anmerkte. Der Zweck, den Leibniz bei der Herausgabe der collectanea oder, wie er sie anderswo nennt, seines „Apparatus zur deutschen Philologie" verfolgte, bestand, wie er sich bescheiden ausdrückt, nicht sowohl darin, viel Neues zu geben, als jüngere Kräfte anzuregen, sich eingehender mit Fragen der deutschen Philologie zu befassen. „An der nächsten Ostermesse wird, so Gott will," schreibt Leibniz an den Jesuiten Des Bosses, „von mir die Probe meines Apparatus zur Philologie, besonders zur deutschen erscheinen, wo einiges Neue mitgetheilt wird. Uebrigens überlasse ich es jüngeren Kräften, diesen Gegenstand eingehender zu erforschen."[1] Dieser Wunsch Leibnizens erfüllte sich, wie bereits bemerkt, nicht, und die Herausgabe des apparatus ad philologiam erfolgte erst ein Jahr nach seinem Tod durch Eccard unter dem Titel: Illustris Viri Godofredi Guilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica illustrationi linguarum veteris Celticae, Germanicae, Gallicae aliarumque inservientia cum praefatione Jo. Georgii Eccardi. Hanoverae 1717. Die Collektaneen bestehen, abgesehen von einer ausführlichen Einleitung Eccards, aus zwei Theilen. Der letzte enthält mit Ausnahme der Excerpte aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz, Gerhard Meier[2] und Ludolf und kurzen Auszügen aus dem Briefwechsel mit Witsen,

---

[1]) Dutens VI, S. 695, vom 6. Januar 1712.

[2]) Ueber ihn siehe: Erster Theil S. 23.

sowie da und dort eingestreuter Bemerkungen, keine leibnizischen, sondern nur fremde Arbeiten. Er gewährt aber einen Einblick in die Vorstudien, die Leibniz für seine etymologisch-historischen und sprachvergleichenden Forschungen machte, in die Quellen und Materialien, auf die er sich stützte, und läßt deutlich erkennen, welch mannigfaltige Gegenstände er seiner eignen Aufmerksamkeit für würdig erachtete und auf welche Punkte der Sprachforscher sein Augenmerk zu richten habe. Den ersten Platz in dieser aus zehn Stücken verschiedenartigen Inhalts bestehenden Sammlung nimmt der Archaeologus Teuto des Abrahams van der Mylius, eines niederländischen Theologen, der außer der genannten Schrift durch eine Abhandlung über die „Niederländische Sprache“ bekannt geworden.[1] Der Archäologus enthält eine ganz anerkennenswerthe, reichhaltige, aus verschiedenen Wörterbüchern und altdeutschen, poetischen und prosaischen Schriften, aus Otfrid von Weißenburg, Williram, aus den Glossaren des Rhabanus Maurus, des Kero, Gassarus Lipsius und Lazius ausgezogenen und alphabetisch zusammengestellten Sammlung von altdeutschen und celtischen Wörtern. Daran reiht sich als zweites Stück ein Auszug aus dem Glossar des Wigleins Hund, worin namentlich Ausdrücke aus den Staats- und Rechtsalterthümern erklärt werden. Diesem folgt ein kurzes Verzeichniß frisischer, contrahirter Eigennamen, wie Aggo (Agoberdus), Benno (Bernhard), Ebo (Eberhard). Hieran schließt sich ein Auszug aus einem Brief von Fr. Mithof über die Wenden im Lüneburgischen mit mehreren Gebeten, einer Beichte, einem Passionsgesang in wendischer und deutscher Sprache und einem wendischen Wörterverzeichniß. Diesem ist noch eine von Sparvenfeld an Leibniz geschickte Zusammen-

[1]) Tractatus de lingua Belgica Lugduni Batavorum 1612. Eccard, Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi, S. 110.

stellung slavischer Dialekte beigefügt, worin die modernen slavischen Dialekte mit dem Kirchenslavischen[1] (Slavonica vetus) verglichen werden. Eine folgende Nummer enthält die von Witsen eingesendeten Vaterunser in tscheremissischer, samojedischer, in mögallischer und tungusischer, das Vaterunser, die Zehn Gebote und das symbolum apostolicum in hottentotischer Sprache mit niederländischer Interlinearübersetzung. In der nächsten Abtheilung ist die Rede von den bei den Cisterziensern besonders im Kloster Lockum einst üblichen Zeichen- oder Fingersprache, wodurch sich die Mitglieder dieses Ordens, ohne zu sprechen, einander verständlich machten, und sind die Zeichen von 143 Worten oder Begriffen in lateinischer und von 145 in niederdeutscher Sprache angegeben.[2] Den Schluß des zweiten Theiles bildet ein ausführliches altes Verzeichniß der Besitzungen des Klosters Prüm mit eingehender Wort- und Sacherklärung von Cäsar v. Heisterbach.

Von größerer Wichtigkeit ist der erste Theil der Collektaneen, da dieser mit Ausnahme der hier wieder abgedruckten ars etymologica Teutonum des von Leibniz hochgeschätzten Philosophen und Sprachforschers Claubergius fast nur Leibnizische Forschungen auf dem Gebiet der Etymologie und Sprachvergleichung enthält. Hat Leibniz bei seinen ethnologisch-linguistischen Untersuchungen einen großen Theil der asiatischen und alle europäischen Sprachen in den Bereich seiner Vergleichung gezogen, so beschränkt er sich bei seiner

---

[1]) Sparvenfeld macht die treffende Bemerkung über die Slavonica vetus: Qui callet linguam antiquam Slavonicam, qualis adhuc in libris Ecclesiasticis apud Russos in usu et in Ecclesiis legitur et cantatur: omnes filias dialectosque sine molestia intelligit. Collectanea etymologica, S. 358.

[2]) Nur zwei Beispiele mögen einen Begriff geben von der interessanten Art, wie man sich durch Zeichen verständlich machte. Wihse mit dem indice up det Oge und Verhefe ihne mit dem Gesichte, so tekenstu Christum an. — Omnes ungues digitorum positi super mentum. diabolus.

etymologischen Thätigkeit auf das Französische, Celtische und Deutsche. Was ihn veranlaßte, sich in französischen Etymologien zu versuchen, war nicht etwa die Vorliebe für diese Sprache, in der er bekanntlich einen großen Theil seiner Schriften schrieb, und die er nach dem Urtheil der Franzosen selbst mit Meisterschaft handhabte, sondern es waren wissenschaftliche und patriotische Motive. Mehr als in irgend einem andern Land hatte man in Frankreich den vorhandenen Wörterschatz geprüft, die einzelnen Wörter mit früheren Erscheinungsformen verglichen und dieselben auf ihren Ursprung zurückgeführt. In der bekannten nationalen Eitelkeit hatte man aber einen wesentlichen Faktor, der zur Bildung der romanischen Sprache und namentlich der französischen mitgewirkt, den Einfluß des germanischen Elementes zu berücksichtigen unterlassen oder doch für höchst unbedeutend erklärt. Bei der Geringschätzung und der Unkenntniß des Deutschen leitete man eine Menge Wörter mit Hülfe mühsamer und künstlicher Etymologien aus dem Lateinischen oder den romanischen Sprachen ab, deren Ursprung eine umsichtige und unbefangene Etymologie im Deutschen suchen mußte.

Dagegen bemühten sich deutsche Gelehrte und besonders Etymologen, von patriotischem Eifer für den Ruhm ihrer Sprache erfüllt, das Vorhandensein deutscher Wörter und Phrasen in der französischen Sprache nachzuweisen, wobei nicht selten über das Ziel hinausgeschossen wurde. Nach dem Vorgange des Wolfgang Hungerus[1] war es im 17ten Jahrhundert hauptsächlich der Schweizer Johann Heinrich Ottius[2] (Otte), ein kenntnißvoller und besonnener Forscher,

---

[1]) Er schrieb: Linguae Germanicae vindicationem contra exoticos quosdam, qui complurium vocum et dictionum mere Germanicarum Etymologias ex sua petere sint conati. Sein gleichnamiger Sohn gab diese Schrift 1586 zu Straßburg heraus.

[2]) J. H. Ottius war 1619 in Zürich geboren, machte nach eingehenden Studien in Lausanne, Genf und Gröningen, Reisen nach Frankreich und England, wurde nach seiner Rückkehr professor eloquentiae

der in seiner Franco-Gallia für eine Reihe von Wörtern, die Nicot, Ménage, Caseneuve und andere für ächt romanisch erklärten, die deutsche Abstammung in Anspruch nahm. An Ottius lehnt sich Leibniz an, denn er betitelt den größten Theil seiner französischen Etymologien als „Anmerkungen zur Franco-Gallia des Johann Heinrich Ottius." In diesen werden von Leibniz eine größere Anzahl von Wörtern, die von Ottius übergangen, oder nach der Ansicht Leibnizens unrichtig erklärt wurden, in alphabetischer Reihenfolge besprochen und ihr Ursprung und Zusammenhang mit deutschen Wörtern nachgewiesen. Zugleich beabsichtigt Leibniz eine Art Nachtrag und Berichtigung zu dem von ihm oft gerühmten etymologischen Lexikon des Ménage zu geben.[1] Schon aus dem Anschluß an Ottius ist die Tendenz und die Richtung der leibnizischen Etymologien ersichtlich. Sie tritt uns aber noch klarer entgegen aus folgender Stelle in den Unvorgreiflichen Gedanken: „Es ist handgreiflich und gestanden, daß die Frantzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Teutsch zu geschweigen) sehr viel Worte von den Teutschen haben und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Theils bei uns suchen müssen."[2] Um nur einige Beispiele zu geben, so erklärt er guerre aus dem deutschen Wehr, gueux leitet er ab von heischen, guider von weiden oder

---

in seiner Vaterstadt und später Professor der hebräischen Sprache und Kirchengeschichte. Die Franco-Gallia erschien zu Basel 1670. Außer vielen andern Schriften verfaßte er eine für jene Zeit anerkennenswerthe onomatologia, seu de nominibus propriis, Tiguri 1671. Er starb 1682 zu Zürich.

[1]) Dutens V, S. 64. Cependant j'y donne par occasion l'origine de plusieurs mots français omis par M. Ménage ou autrement que lui; par exemple je dérive étiquette de diptycha, des diptyques, qui étoient des régistres prèscrits

[2]) Unvorgreifliche Gedanken §. 42. Im folgenden §. 43 ist statt des sinnlosen „Teutschen und Cretischen" Völkern zu lesen „Deutschen und Celtischen" Völkern; ebenso ist in §. 44 statt Tenin, Asien, Aegypten zu lesen Kleinasien, Aegypten.

weisen, hanser von hansa Innung, haras vom altdeutschen hari oder Heer, hourde von Hürde, laid von leib, écrevisse von Krebs, agraffe von Griff, écurie von Schur, fourrage von Futter, écroue von Schraube, maquerau von Mackeler, Mäckler, Vassal und vassus vom altdeutschen gesin, Gesind, Gesell, comes und stellt es zugleich mit dem cymrischen gwas zusammen, aller von wallen, arrièreban nimmt er als durch Volksetymologie aus hariban, Heerbann entstanden an. Ein längerer in dem Journal des savans vom Jahr 1692 erschienener Artikel ist dem Worte blason, Wappen, Wappenkunst gewidmet, das von dem Niedersächsischen und Celtischen bläss soviel als Zeichen hergeleitet, mit welchem Wort auch blesser verwunden in Verbindung gebracht wird. Noch andere Wörter werden auf celtischen oder celto-skythischen (wir würden jetzt sagen indogermanischen) Ursprung zurückgeführt, wobei Leibniz jedoch nicht immer glücklich ist. So wird feu zusammengestellt mit dem deutschen Feuer, dem cimbrischen fyr, dem griechischen πῦρ. Das Richtige hat hier Ménage gesehen, der feu von focus, wie jeu von jocus ableitet. Die meisten der von Leibniz als deutschen Ursprungs bezeichneten Wörter werden auch von der heutigen Etymologie als solche angesehen, in einzelnen jedoch vielfach anders erklärt.[1] Wie Leibniz überall besonnen Maß hält, so auch bei dem Etymologisiren. Er sucht nicht um jeden Preis deutsche Wurzeln in französischen Wörtern und umgekehrt führt er auch deutsche auf französische und italienische zurück. So leitet er richtig Abenteuer aus aventure ab

[1]) Ueber deutsche Wörter im Französischen vergleiche, außer Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprache, 3. Aufl. 1869, und Scheler, **Dictionnaire d'étymologie française**, Paris 1862. Aug. Schmidt, Hilfsbuch für den deutschen Unterricht in oberen Gymnasialklassen nebst einem Anhang: a) lateinische Wörter im Altdeutschen und b) altdeutsche Wörter im Französischen, Leipzig 1868, worin gegen 300 altdeutsche Wörter, und Dr. Brandes, die Wörter deutschen Stammes im Französischen, Detmold 1867, worin gegen 400 Wörter deutschen Ursprungs in der französischen Sprache nachgewiesen werden.

(inter voces non admodum multos, quas Germani jam ante aliquot saecula ex Gallica duxere), Eichhorn von écureuil und dieses aus sciuriolus, Arkebusse oder Armbrust aus arco bugio, Arzt aus artista.[1] Vergleichen wir Leibnizens Etymologien mit denen seiner Zeitgenossen, so tritt in ihnen ein ebenso ausgebreitetes, wie tiefes Wissen, ein scharfsinniges Combinationsvermögen, verbunden mit glücklicher Divinationsgabe und geistvollem Witz hervor. Da aber Leibniz weder im Princip noch in der Methode von seinen Vorgängern und Zeitgenossen abweicht, wohl eine Ahnung von der Wichtigkeit der Lautgesetze, aber keine klare Anschauung hat, so können seine Etymologien, vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft der Etymologie aus betrachtet, den Charakter streng wissenschaftlicher Forschungen nicht beanspruchen. Aeußert er sich doch einmal dem etwas strengeren Ludolf gegenüber, halb richtig, halb unrichtig, in der Etymologie handle es sich um Conjecturen, nicht um Beweise; Ableitungen, die durchaus unwahrscheinlich, seien zuweilen doch richtig. Denn bei den Veränderungen der Sprachen herrsche mehr Zufall als Ueberlegung.[2] Das gleiche Urtheil gilt auch von seinen deutschen und celtischen Etymologien. Mit letzteren wollte Leibniz die innige Verwandtschaft der in Frankreich und England vorhandenen Ueberreste des Celtischen mit dem Deutschen nachweisen.[3] Wie er seine französischen Etymologien an des Ottius Franco-Gallia, so

[1]) Die beiden letzten Wörter leitet Grimm, Deutsches Wörterbuch, von dem mittellateinischen arcubalista und von archiater, gr. ἀρχίατρος ab.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 186. Brief an Ludolf vom 12. Dezember 1698. Etymologica res conjecturis, non demonstrationibus agitur; et credo, veras interdum esse origines, quae minime sunt verisimiles; casus enim in linguarum mutationibus magis quam consilium dominatur.

[3]) Collectanea etymologica S. 147. Ceterum in his, quae dedi, apparebit, opinor, linguam veterum Gallorum et Britannorum fuisse semi-Germanam.

reiht er seine celtischen an das aus Daviesius excerpirte Lexicon-Cambro-Britannicum von Boxhornius an, das ihm schon 1691 bekannt geworden war.[1] In den darauf folgenden Jahren sind höchst wahrscheinlich seine cogitata ad Lexicon Cambro-Britannicum sive Glossarii Celtici specimen entstanden. In dieselbe Zeit, also zwischen 1690—1700, fallen auch größtentheils seine französischen Etymologien, sowie seine Untersuchungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache, auf welche sich im Grunde auch alle anderen sprachlichen Studien beziehen.

Auf seine deutschen Forschungen legt er selbst am meisten Gewicht, wie aus mehreren seiner Aeußerungen hervorgeht.[2] Deutschen Etymologien wendet er sich mit Vorliebe zu, theils weil er in der deutschen Sprache nach dem Vorgang von Claubergius die meisten und am wenigsten veränderten Wurzeln der Ursprache zu finden glaubt, theils weil er von ihrer Aufhellung und tieferen Erkenntniß auch eine erweiterte Kenntniß anderer Sprachen erwartet und weil er endlich dadurch den Ruhm und das Ansehen seiner Muttersprache und damit seines deutschen Vaterlandes fördern zu können hofft. So bemerkt er in den Unvorgreiflichen Gedanken: „Weil die deutsche Sprache vor vielen andern sich dem Ursprung zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen — Bei uns Deutschen sollte die Begierde darnach (nach einem etymologischen Glossar) so viel größer sein, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserem Ruhm gereicht; je mehr daraus erscheinet, daß der Ursprung und

[1]) Dutens VI, S. 100. Brief an Ludolf vom 5. Sept. 1691. Consideravi non ita pridem linguae Cambricae vel Wallicae Lexicon, quod recudi curavit Boxhornius et video multa esse Germanicis nostris consentanea.

[2]) Dutens VI, S. 208. Quemadmodum illi deprehendunt, qui in studio etymologico versantur, in quo etiam ego, praesertim quoad literaturam Germanicam non nihil operae posui.

Brunnquell des europäischen Wesens großentheils bei uns zu suchen ist." [1] Daß Leibniz trotz seiner lebhaften Ueberzeugung von dem hohen Werth der deutschen Sprache sich nicht in den überschwenglichen Patriotismus eines Westhof und Gerhard Meyer verliert, welche die deutsche Sprache für die der ersten Menschen hielten, bedarf keines weiteren Beweises.

Leibnizens Wirksamkeit auf dem Gebiete deutscher Etymologie und seine Thätigkeit für die Erforschung der deutschen Sprache ist eine mittelbare und unmittelbare. Mittelbar, insofern er einerseits seine Freunde und Bekannten, wie Gerhard Meyer und seinen langjährigen Gehülfen Eccard zum Studium der deutschen Sprache und ihrer Dialekte aufmuntert, und andererseits höchst beherzigenswerthe und die Sprachwissenschaft fördernde Vorschläge macht und Rathschläge ertheilt; unmittelbar ist sie, insofern er selbst sich in Etymologien versucht und so durch sein eigenes Beispiel zeigt, wie dieses Studium für die Sprache und Geschichte nutzbar gemacht werden könne. Mit Nachdruck hebt er zwei Punkte hervor, deren Berücksichtigung zu den Haupterfordernissen einer wirklich wissenschaftlichen Etymologie gehören, nämlich Zurückgehen auf die frühesten Sprachzustände, insoweit sie sich erkennen lassen aus antiken Denkmälern, aus Gedichten, Glossen, Gesetzen und Capitularien und Herbeiziehen sämmtlicher deutscher Dialekte, sowie der Provinzialismen und der Ausdrücke der Künstler und Handwerker. Hinsichtlich des Werthes altdeutscher Dichtungen für die Etymologie bemerkt er in einem Brief an Wotton: [2] „Jene

[1]) Vergleiche noch Nouv. essais: C'est que les Etymologies étranges et souvent ridicules de Goropius Becanus, savant médecin de 16me siècle, on passé en proverbe, bien qu'autrement il n'ait pas en trop de tort de prétendre, que la langue Germanique, qu'il appelle Cimbrique, a autant et plus de marques de quelque chose de primitif que l'Hébraique même. — Il est sur au moins que la langue et les antiquités Teutoniques entrent dans la plupart des recherches des origines, coûtumes et antiquités Européennes. Ferner Dutens VI, P. II, S. 179.

[2]) Dutens VI, P. II, S. 217. Brief vom 10. Juli 1705.

(Dichter) verhelfen zur leichtern Vergleichung älterer Sprachzustände mit jüngeren und zur Erkenntniß der allmähligen Veränderung der Sprache und der richtigen Bedeutung der Wörter." Eingehend beschäftigt sich Leibniz mit der Bibelübersetzung des Ulfila. Er bekämpft die bei den schwedischen Gelehrten vielfach verbreitete Ansicht, daß die Sprache des codex argenteus die Grundlage der nordischen Sprachen bilde; er findet, daß die Sprache der Dänen und Schweden dem Angelsächsischen näher stünden, als dem Gothischen und macht auf die Verschiedenheit des Sprachbaues zwischen dem Nordischen und dem Gothischen aufmerksam, wenn er sagt: [1] „Certe idioma codicis argentei non minus, quam character a Suedicis et Runicis immane quantum differt. Suedica et Danica plus Anglosaxonici habere mihi videntur. Unum Fan pro domino notavi in codice argenteo, quod hodieque habent Suedi. Non dubito, quin sint plura. — Sed etsi paucula vocabula consentirent, ipsa tamen idiomatis structura multum abit." Das Gothische, Fränkische und Sächsische stellt er auf eine Linie und will diesen Dialekten eine gemeinsame deutsche Ursprache zu Grunde legen, aus der sie geflossen.[2]

Die hohe Wichtigkeit der Dialekte und der Provinzialismen, „Land-Wörter" nennt sie Leibniz, für das richtige Verständniß der Wörter und ihrer Bedeutung hervorzuheben, wird Leibniz nicht müde, und originell ist das Mittel, das er einmal empfiehlt, um die Provinzialismen vor dem Untergang zu retten. Er rieth nämlich dem Abt Molanus, seinem Freund, die Landpfarrer zu veranlassen, alljährlich eine

[1]) Dutens VI, S. 101.

[2]) Otium Hanoveranum, S. 44. Et praeterquam quod immodicam septentrionalium jactationem alunt, qui omnia nostra illinc profecta volunt, ego non video, cur magis nostra a Gothicis, quam a Cimbricis sint petenda aut cur non pro Gothicis praestet antiquam radicem Germanicam vel Teutonicam nominare, cujus aliquando apud Scandinavios et Islandos, aliquando apud Anglos, aliquando apud Gothos Ulphilae, aliquando apud Francos Otfridi, aut alibi vestigia exstant.

bestimmte Anzahl niedersächsischer Wörter, die man anderwärts nicht verstehe, zu sammeln und einzuschicken. In den Unvorgreiflichen Gedanken,[1] der herrlichsten Frucht seiner sprachwissenschaftlichen Forschungen, seines glühenden Patriotismus und seiner praktischen Einsicht in die Bedürfnisse der deutschen Sprache faßt er alle diesbezüglichen Forderungen in folgenden treffenden Worten zusammen: „Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte hervorwachsen. Woher dann folget, daß eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man Hochteutsch nennet, und die im Schreiben anjetzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in der Stadt bräuchlich. Auch nicht nur was in Teutschland in Uebung, sondern auch was von Teutscher Herkunfft im Holl- und Engelländischen: wozu auch fürnehmlich die Worte der Nord-Teutschen, das ist, der Dänen, Norwegen, Schweden und Ißländer (bey welchen letzteren sonderlich viel von unser uralten Sprach geblieben) zu ziehen: und letzlichen nicht nur auf das so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und

---

[1]) Die Abfassung dieser bekanntesten unter den zahlreichen deutschen Schriften Leibnizens, dieses aureus libellus, wie es schon der Genfer Dutens nannte, die nicht blos wegen des darin wehenden patriotischen Geistes, sondern auch wegen der Fülle trefflicher Bemerkungen als eine Art Rhetorik in den höheren Anstalten gelesen zu werden verdient, fällt in das Ende des Jahres 1697, wie zuerst Guhrauer zur Evidenz nachgewiesen hat, was übrigens nie hätte bezweifelt werden können, wenn man sich die Mühe genommen hätte, den Leibnizischen Briefwechsel mit Meyer und Ludolf mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

abgangen, nehmlich das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische, wie sichs in uralten Schrifften und Reimen findet, daran der treffliche Opiz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche offt die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe dem Käyser Maximilian I. einsmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, daß Habsburg nichts anders als Habichtsburg sagen wolle." [1]

Von tiefer theoretischer wie praktischer Einsicht zeugt auch seine Andeutung über die Einrichtung eines deutschen Glossars. Er wünscht, daß das Glossar oder lexicon etymologicum, von ihm „Sprachquell" genannt, nach den Wurzeln geordnet werden solle, denen die Derivata gleichsam wie Sprossen beigefügt werden könnten, während der Sprachschatz oder cornu copiae nach den Sorten der Dinge zu ordnen wären, wobei aber dann ein alphabetisches Register nicht fehlen dürfe. [2]

Was Leibniz verlangt, das hat er, wenn auch nur in geringem Maß, selbst zur Ausführung gebracht. Unter den deutschen Dialekten wendete er seine Aufmerksamkeit namentlich dem Niederdeutschen zu. Eine Frucht dieser Studien sind seine in alphabetischer Reihenfolge geordneten notae ad Glossarii Chaucici specimen des um die Erforschung und Kenntniß des Dialekts in den Herzogthümern Bremen und Werden verdienten Canonicus Kelpins, worin Leibniz nicht blos eine große Detailkenntniß der plattdeutschen und nordischen Dialekte zeigt, sondern auch der oberdeutschen, die oftmals zur Vergleichnung herangezogen werden.

---

[1] Unvorgreifliche Gedanken §. 32

[2] Unvorgr. Gedanken §. 78 ist ein ähnlicher höchst praktischer, bis heute noch nicht ganz zur Ausführung gekommener Vorschlag von Leibniz in Bezug auf die deutsche Schrift gemacht. Er wünscht, daß die (sogenannten) deutschen Lettern abgeschafft werden und lateinische an ihre Stelle treten sollten, weil diese für Ausländer zum Lesen viel bequemer und leichter wären.

Sonst hat Leibniz nicht in systematischer Ordnung etymologisirt, sondern der Sitte seiner Zeit folgend, hauptsächlich alte, im Gebrauch seltene und in ihrer Bedeutung dunkle Wörter zu erklären versucht. Die hierher gehörigen Etymologien theilte er seinen Freunden Ludolf und Meyer mit, wie diese umgekehrt die ihrigen dem Urtheil Leibnizens unterbreiteten. Unter ihnen erscheint Ludolf als der besonnenere, kritischere und mehr philologisch gebildete Forscher, während Leibniz mehr historische Kenntnisse und ein umfassenderer Blick eigen sind. Eine Ahnung von dem Werth der Lautgesetze und dem Lautwandel zeigt sich, freilich nur sporadisch, bei beiden. So vergleicht Leibniz die nach ihm aus celto-scythischer Quelle stammenden Wörter *κεφαλή*, caput und Haupt, *κέρας*, cornu und Horn, cervus und Hirsch, canis und Hund. Ludolf fügt diesen noch hinzu *ἱμάτιον*, Hemd, *ἥλιος*, sol, Sonne, *ὗς*, sus und Sau, *βούλομαι*, velle und wollen. Nicht selten lassen sie auch dem Humor freien Lauf. So spinnen sich in mehreren aufeinander folgenden Briefen etymologische Untersuchungen über die Wörter Bärenhäuter und Hahnrei fort, ohne daß es übrigens den vereinten Kräften gelungen wäre, eine sie befriedigende Etymologie der beiden Ausdrücke zu finden. Die entsetzliche Verwirrung, die in der Orthographie herrschte, die noch mangelhafte Kenntniß des Alt- und Mittelhochdeutschen und die willkührliche Behandlung der Laute machten das Auffinden des Richtigen fast unmöglich.

Hat nun auch Leibniz bei seiner nur temporären Beschäftigung mit sprachlichen Fragen und bei den wenigen, unbedeutenden und auf mangelhaften Quellen basirten Vorarbeiten der Etymologie und der deutschen Philologie überhaupt weder neue Bahnen eröffnet, noch eröffnen können und wollen, so darf die Sprachwissenschaft doch den umfassendsten Genius, den das 17. Jahrhundert hervorgebracht, unter ihre wärmsten Anhänger, eifrigsten Förderer und anregendsten und geistvollsten Forscher zählen.
